Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 156 (1988)

Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

26/1988 156. Jahr 30. Juni

Jugendgruppen in den Pfarreien fördern 409

Frauen in den Evangelien
Jesus und die Frauen, an fünf Texten aufgezeigt von
Peter Dschulnigg 410

Das Testament neu schreiben
Eine praktische Anregung von
Karl Schuler 413

Die katholische Kirche der Schweiz und die Christen im Osten
Eugen Voss 414

Ukrainer in der Schweiz 415

Slowenen in der Schweiz 416

Der vergessene dritte Klang 417

Kinderhilfe Bethlehem: Stabilisierender Ort in einer instabilen Weltgegend 418

Hinweise 420

Amtlicher Teil 420

Schweizer Kirchenschätze
Kathedrale Solothurn: Heiliger Ursus (Silberbüste, spätgotisch, angeblich 1486)

Jugendgruppen in den Pfarreien fördern

Der gesellschaftliche und kirchliche Wandel, der in den 1960er Jahren unübersehbar wurde, hatte auch für die katholische Jugendbewegung in der deutschen Schweiz erhebliche Folgen: die Jungmänner- und Jungfrauenseelsorge entwickelte sich zur Jugendseelsorge, die organisatorische, das heisst verbandliche Geschlossenheit begann sich zu lockern: 1970 löste sich der klassische Verband der Jungmänner, der Schweizerische Katholische Jungmannschaftsverband in die offene Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung hinein auf, und die Schweizerische Kongregations-Zentrale (der Jungfrauen) entwickelte sich zu einer Stelle für allgemeine Jugendarbeit und Jugendseelsorge, zur «Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst». Diese beiden neuen Verbände brachten nicht mehr pfarreiliche Jugendgruppen, sondern Jugendliche miteinander in Verbindung: in Treffen, in Bildungsveranstaltungen, über Publikationen.

Um diesen Jugendlichen zu ermöglichen, auch auf Pfarreiebene miteinander in Verbindung treten und bleiben zu können, schlossen sich nach einer längeren Zeit des Suchens die Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung und die Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst vor fünf Jahren zum Verband *Junge Gemeinde* zusammen. Diesem neuen Verband war von Anfang an am Verbandlichen gelegen: Die Jugendlichen sollten ermutigt werden, sich auch auf Pfarreiebene zu gruppieren; um den Abstand von der Pfarrei(gruppe) zur deutschschweizerischen Verbandsleitung zu vermitteln, sollte als «mittlere Ebene» der Kanton einbezogen werden: So hat heute die Junge Gemeinde Kantonalleitungen in den Kantonen Luzern, Thurgau, Zürich, Bern, St. Gallen/Appenzell, Aargau, Solothurn, Deutschfreiburg, Obwalden und Ausserschwyz. Wie aber steht es mit den Junge-Gemeinde-Gruppen bzw. Jugendgruppen in den Pfarreien?

Dieser Frage ging die letzte Bundeskonferenz der Jungen Gemeinde anlässlich ihres 5jährigen Bestehens nach. Als Anstoss zum Gespräch in Gruppen berichteten drei Seelsorger von ihren untereinander sehr unterschiedlichen Erfahrungen mit Jugendarbeit und Jugendseelsorge. Pfarrer Martin Kopp erörterte am Beispiel Wädenswil eine schwierige Situation von pfarreilicher Jugendarbeit: Die Jugendlichen seien schwer zu erreichen; einzelne Jugendliche nehmen die Angebote der Jungen Gemeinde wahr... Für Martin Kopp hat diese Situation damit zu tun, dass bei den Jugendlichen nur wenig Pfarreibewusstsein zu spüren ist, sie sich in ihrer Freizeit anderswohin wenden. Die zurzeit unternommenen Versuche, mit Schulabgängern Jugendgruppen in Richtung Junge Gemeinde zu bilden, stehen im Zusammenhang mit einem neuen Konzept der Firmkatechese, in das die Oberstufenkatechese und die Jugendkatechese eingebunden sind. Während die erste und zweite Oberstufe im Rahmen der Schule Religionsunterricht erhalten, wird er für die dritte Oberstufe gemeindekatechetisch erteilt: Im Rahmen der Pfarrei leiten mit den Seelsorgern junge Erwachsene

die katechetischen Gruppen, und gedacht ist er als ein Schritt auf dem neuen Firmweg, als Vorstufe zum Firmunterricht bzw. zur Firmkatechese. Der damit möglich werdende Zusammenhalt von Firmerlebnis und Gemeindeerlebnis könnte dann seinerseits wieder den Sinn für gemeindliche bzw. pfarreiliche Jugendgruppen wecken.

Von einer gut durchorganisierten Jugendarbeit konnte Pastoralassistent Reinhard Braun von der Pfarrei Wittenbach-Kronbühl berichten. Dass er in der Pfarrei nicht nur für die Jugendseelsorge verantwortlich ist, sondern als Religionslehrer der Oberstufe mit allen Oberstufenschülern und als Pfarreiseelsorger (und hier nicht zuletzt durch den regelmässigen Predigteinsatz) auch mit den Erwachsenen in Beziehung treten kann, sieht er als eine besondere Chance. Die Vertreterinnen und Vertreter der pfarreilichen Kinder- und Jugendorganisationen wählen für jeweils ein Jahr ein Jugendleitungs-Team, das sich Junge Gemeinde nennt, weil dieser Name ein Programm ist. Dieses Team ist im Konzept der pfarreilichen Jugendarbeit eine der möglichen Stufen, wobei der oder die Jugendliche selber bestimmt, in welcher Stufe er oder sie mitmachen will.

Die Sicht eines regionalen Jugendseelsorgers brachte Pierre Stutz ein, der – bevor er auf den 1. Juni Verbandspräses der Jungen Gemeinde wurde – im Fricktal mit 27 Pfarreien Jugendseelsorger war. Unter den Jugendgruppen, mit denen er dort zu tun hatte, konnte er drei Typen ausmachen: Es gibt strukturierte Gruppen, die sich aber weit weg von der Pfarrei bewegen, und unter denen, die mit der Pfarrei einen Zusammenhang haben, gibt es sich regelmässig treffende Gruppen ohne Leitung, die dann aber in der Regel vorübergehende Gruppen sind, und es gibt Gruppen, die auf vielfältige Art zusammenkommen und mit einer Leitung dauerhafter sind. Aus der Sicht eines Jugendseelsorgers ist in bezug auf die Junge Gemeinde die Klage verständlich, die harte und schwierige Bodenarbeit müsse in der Pfarrei geleistet werden, und die überpfarreilichen Angebote nähmen der Pfarrei die guten Leute weg. Aufgrund dieser Erfahrungen plädierte Pierre Stutz dafür, den Ist-Zustand im Sinne von «schauen – urteilen – handeln» wahrzunehmen: Die Leute stünden auf dem Boden, hätten aber auch Visionen. Sodann bräuchten die Jugendgruppen, um beständig zu werden, eine gemeinsame Aufgabe, wobei die diesbezüglichen Möglichkeiten sehr breit zu denken seien; eine solche Aufgabe sei beispielsweise auch die Leitung einer Kinderorganisation. Und schliesslich müsse die Junge Gemeinde mit den Jugendseelsorgern wirklich zusammenarbeiten, hätten doch beide ein gemeinsames zentrales Anliegen: *Jugendgruppen in den Pfarreien zu fördern.*

In drei Gruppen wurden die dargelegten Erfahrungen und mitgeteilten Überlegungen von den Mitgliedern der Bundeskonferenz zu den eigenen Erfahrungen und Überlegungen in Beziehung gesetzt, und in einem abschliessenden Plenum konnten wichtig gewordene Gedanken allen mitgeteilt werden. Wo die pfarreiliche Jugendarbeit gut geht, stellt sich die Frage zum einen nach der Kontinuität der Arbeit, wenn der Hauptamtliche wechselt, und zum andern die Frage nach der Vernetzung, die die Gruppe in der Pfarrei erfahren lässt, dass sie nicht allein ist, und die daraus auch Ermutigung erfahren kann. Die Bedeutung einer Bezugsperson zeigt sich aber auch dort, wo die pfarreiliche Jugendarbeit nicht gut geht. Dort zeigt sich aber auch, wie wichtig es für eine Jugendgruppe ist, sich über Ziel und Aufgabe klar zu werden. Bei aller notwendigen Zusammenarbeit der Jungen Gemeinde mit den Jugendseelsorgern muss sich die Leitung der Jungen Gemeinde aber auch selber fragen, welche Jugendliche sie mit ihren allgemeinen Angeboten ansprechen will, muss sie sich auch nach Ansprechpartnern in den Pfarreien umsehen. Dabei sei besonders auch auf neue Ansätze (Firmweg) zu achten – dabei zeige sich aber auch, wie wenig Pfarreiseelsorger – gerade auch Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen – in der (nachschulischen) Jugendarbeit engagiert sind. Gefragt sind aber nicht nur Bezugspersonen, gefragt sind schliesslich die Jugendgruppen selber: Was

Theologie

Frauen in den Evangelien

O. Einleitung

Mein verehrter Lehrer Eugen Ruckstuhl hat aus aktuellem Anlass zu «Stellung und Auftrag der Frauen in der Kirche» einen grösseren Artikel in diese Zeitschrift geschrieben. Dabei hat er in einem zweiten Teil wichtige Aspekte der Frauenfrage im Neuen Testament skizziert.[1]

Die folgenden Ausführungen wollen anhand ausgewählter Texte, in denen Frauen eine bedeutende Rolle spielen, die Stellung der Frau in der Sicht der Evangelien beispielhaft etwas näher beleuchten. Dabei bleiben viele andere Texte zur Frage der Frau im Neuen Testament unberücksichtigt, die hier vorgelegten aber können etwas deutlicher zum Sprechen gebracht werden. Ich teile das Anliegen meines Lehrers, dass den Frauen auch in der römisch-katholischen Kirche der Zukunft die volle Gleichberechtigung mit den Männern gewährt werden sollte. Ich meine ebenso wie er und viele Fachleute, dass dafür auch im Neuen Testament wesentliche Anhaltspunkte gegeben sind, die grundlegender sind und tiefer greifen als auch feststellbare, entgegenlaufende Aussagen.[2]

Ein Blick in die Evangelien zeigt nämlich, dass gerade schon Jesus selbst Frauen in einmaliger Weise begegnet ist. Er hat als endzeitlicher Bote Gottes der Frau wieder jene Würde zurückgegeben, die sie nach dem Plan Gottes seit Beginn der Schöpfung hatte: «Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie» (Gen 1,27). Durch sein Handeln hat Jesus alle Vorurteile der Geschichte von Jahrhunderten und alle strukturellen Benachteiligungen der Frau zurückgewiesen, welche Männer bewusst oder unbewusst im Sinne der Stabilisierung ihrer Herrschaft über Frauen geschaffen haben. Ich hoffe, dass etwas davon

[1] Vgl. zum Artikel SKZ 156 (1988) 342–347; zum Neuen Testament besonders 345–347.

[2] Vgl. so zum Schweigen der Frau im Gottesdienst 1 Kor 14, 33b–36 (dazu z. B. E. Ruckstuhl, Stellung [Anm. 1] 346f.; H.-J. Klauck, 1. Korintherbrief [NEB. NT 7], Würzburg 1984, 104–106; F. Lang, Die Briefe an die Korinther [NTD 7], Göttingen [16]1986, 199–201); 1 Tim 2, 11–15 (dazu z. B. N. Brox, Die Pastoralbriefe [RNT 7.2], Regensburg [4]1969, 133–139; P. Dschulnigg, Rabbinische Gleichnisse und das Neue Testament. Die Gleichnisse der PesK im Vergleich mit den Gleichnissen Jesu und dem Neuen Testament [Judaica et Christiana 12], Bern 1988, 360f. mit Anm.).

ist eine (pfarreiliche) Jugendgruppe? Wie entsteht eine solche Gruppe? Was braucht eine Gruppe an Interessen, Zielen und Aufgaben? Was bedeutet es für eine Gruppe, eine Leitung zu haben oder eben nicht zu haben? Wieviel Leitung braucht eine Gruppe? Mit solchen Fragen geriet die Bundeskonferenz schliesslich auf die grundsätzliche Frageebene einer Jugendpastoral unter den heutigen gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen. Zu wünschen bleibt ihr deshalb nicht zuletzt, dass sie bei diesem Fragen und Suchen nicht allein gelassen wird, sondern erfahren kann, dass die Fragen um Jugendseelsorge und Jugendarbeit Fragen der ganzen Kirche sind.

Rolf Weibel

---

an den folgenden Texten erkennbar wird und dass wir die Frauen im Lichte Jesu und der Evangelisten sehen und achten lernen und von daher für ihre Achtung und Würde in Gesellschaft und Kirche eintreten werden.

1. Mk 14,3-9: Salbung in Betanien

Eine Frau giesst beim Mahl Jesus echtes, kostbares Nardenöl über seinen Kopf. Das ist «eine verschwenderische Geste, ein Luxus ohnegleichen»[3] (V.3). Dies macht der unwillige Einspruch einiger Mahlteilnehmer deutlich: Das Öl hätte man besser verkauft und den grossen Betrag von 300 Denaren[4] an die Armen verschenkt (V.4f.). Ihr Einspruch ist grundsätzlich richtig und dem Anliegen Jesu als Anwalt der Armen entsprechend, aber er ist angesichts dieser Frau und der einmaligen Situation im Leben Jesu unangebracht.

Jesus jedenfalls stellt sich gegen die wohl männlichen Mahlteilnehmer, die Jünger (vgl. Mt 26,8), ganz auf die Seite der Frau. Er gebietet ihren Vorwürfen Einhalt und deutet ihre Tat als gutes Werk, als Vorwegnahme der Salbung seines Leibes für das Begräbnis (V.6.8). Sie hat die Stunde der Bedrohung Jesu durch seine Gegner wahrgenommen (V.1f.10f.) und an ihm eine verschwenderische Liebestat erwiesen, die ihn auf seinen Tod hin stärken wird. Durch die Solidarität ihrer liebenden Anteilnahme wird er angemessener auf die Todesstunde vorbereitet als durch die noch so guten Absichten seiner Jünger. Sie und mit ihnen alle christlichen Gemeinden haben noch genug Gelegenheit, ihre Solidarität mit den Armen unter Beweis zu stellen (V.7). Die Armen werden ihnen bleiben, Jesus nicht.

Allein die Frau hat diese einmalige Stunde und die Todesbedrohung Jesu erfasst und zeichenhaft gültig an ihm gehandelt, überschwenglich, wie es nur masslose Liebe tun kann. Ihre Tat muss deshalb dem Gedächtnis aller Christen erhalten werden. Wo immer das Evangelium in der weiten Welt verkündet wird, ist an sie und ihre Liebestat an Jesus zu erinnern (V.9).

Die Leser des Mk sollen an der Liebe dieser Frau gegenüber Jesus Mass nehmen, ihn in derselben situationsgerechten Hingabe lieben und verehren. Aus dieser Grundausrichtung des Glaubens und der Liebe heraus, welche diese Frau massgebend vorgelebt hat, sollen sie für alle Zeiten den Armen als den Brüdern und Schwestern Jesu Gutes tun und auf diesem Weg in das Reich Gottes eingehen (V.7; vgl. Mk 10,17-31).

Die namenlose Frau erweist sich so als beispielhafte Jüngerin Jesu, an der gerade die Jünger Mass, Vorbild und Impuls in der Jesusnachfolge nehmen und finden können. Deshalb soll ihr Gedächtnis in der Evangeliumsverkündigung auf der weiten Welt aufbewahrt und nie mehr vergessen, sondern in analoger Praxis der Liebe an den Armen immer neu realisiert werden.

In der Erzählung wird aber auch an einem Einzelbeispiel fassbar, dass Frauen – anders als Männer, die eher zu Systemblindheit neigen – oft zeit- und situationsgerechter entscheiden. Und eine derartige Entscheidung kann gerade wahrer Dienst an Jesus, dem Messias, sein und zu seiner Verherrlichung dienen. Deshalb sollten auch heute Frauen in allen kirchlichen Entscheidungen auf allen Ebenen gleichberechtigt neben Männern mitentscheiden, damit solche Entschlüsse zeit- und situationsgerecht ausfallen und so den Menschen und Jesus Christus dienen, damit Gott von allen gepriesen werden kann.

2. Lk 13,10–17: Heilung einer Frau am Sabbat

Jesus heilt eine Frau in der Synagoge, die sich nicht aufrichten kann, da sie schon 18 Jahre lang an einer chronischen Verkrümmung der Wirbelsäule leidet. Er richtet die durch ihre schwere Krankheit erniedrigte Frau auf, so dass sie aufrecht stehen kann und Gott preist. Er schenkt ihr volleres Menschsein, aufrechten Gang und befähigt sie zum Lobpreis Gottes (V. 10–13).

Der Synagogenvorsteher interveniert im Sinne seines engen Sabbatverständnisses, aber er richtet seinen Widerspruch nicht gegen Jesus, sondern gegen das Volk (V. 14). Jesus aber verteidigt seine Tat an dieser Frau gerade auch angesichts der jüdischen Sabbatpraxis. Wenn man schon Ochs und Esel am Sabbat losbinden und zur Tränke führen kann, wieviel mehr diese Frau, eine Tochter Abrahams (V.15f.).

Darin kommt Jesu Sabbat-[5] und Gottesvolkverständnis prägnant zum Ausdruck. Der Sabbat ist der Tag, an dem Israel der Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens dankbar gedenken soll. Deshalb ist er gerade der ausgezeichnet passende Tag, an dem diese Tochter Abrahams aus ihrer Knechtschaft befreit werden soll. In Jesu Heilung am Sabbat ereignet sich die Befreiung des geknechteten Volkes Gottes erneut, an dieser Frau. Und sie gehört zum Volk Gottes, denn sie ist eine Tochter Abrahams, des Vaters Israels als des Vorbildes wahren Glaubens und rettender Taten. Abraham hat nicht nur Söhne (Lk 19,9), sondern auch Töchter, die gleichberechtigt und in gleicher Würde zum Volk Gottes gehören. Das ganze Volk hat Gott befreit, Männer *und* Frauen, und weil gerade die volle Achtung der Frau damals (wie heute) im Volk Gottes zu kurz kam, hat Jesus sich demonstrativ am Sabbat dieser Frau angenommen, um sie schon jetzt die Vorwegnahme des endzeitlichen Heiles erfahren zu lassen. Sie hat die heilende Kraft des Reiches Gottes erfahren und darüber am Sabbat Gott gepriesen. Sie ist in die volle Würde einer befreiten Tochter Abrahams eingesetzt worden. Sie gehört vollwertig und gleichberechtigt neben die Männer, die Söhne Abrahams, im Volk Gottes.

So hat Jesus das Volk Gottes endzeitlich wieder hergestellt und erneuert; und nur unter dieser Voraussetzung bleibt es wahrhaftig das geeinte und erneuerte Volk Gottes durch den Messias Jesus. Nur so bleibt die Freude über die herrlichen Taten des Messias ungebrochen.

3. Joh 7,53–8,11: Jesus und die Ehebrecherin

Diese Erzählung gehört ursprünglich nicht in das Joh. Die besten alten Textzeugen des Joh enthalten sie nicht, und bei einigen Handschriften findet sie sich im Lk (nach Lk 21,38). Dennoch gehört sie sicher zur alten Jesusüberlieferung und vermittelt

[3] J. Blank, Frauen in den Jesusüberlieferungen, in: Die Frau im Urchristentum (QD 95), hg. v. G. Dautzenberg u. a., Feiburg 1983, 9–91, hier 24.

[4] Dies entspricht etwa dem Jahreseinkommen eines Arbeiters (vgl. Mt 20, 2).

[5] Vgl. dazu weiter P. Dschulnigg, Gleichnisse (Anm. 2) 182f. mit Anm.

historisch zuverlässig Jesu Stellungnahme zu einer Ehebrecherin. Sie gilt denn auch mit Recht fraglos als kanonisch, auch wenn sie hier im Joh nicht ihren zutreffenden Platz gefunden hat.

Jesus soll von Schriftgelehrten und Pharisäern zur Stellungnahme gegenüber Mose und seinen Anordnungen zum Ehebruch geführt werden. Jesu Gegner wollen einen Grund zur Anklage finden, wenn Jesus sich gegen das Gesetz stellt.

Jesus aber gibt keine Antwort, er schreibt nur auf die Erde. Als sie weiter eine Antwort fordern, sagt er das entscheidende Wort (V. 7): «Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie». Die Zeugen hatten bei einem Kapitalverbrechen nach Dtn 17,7 den ersten Stein zu werfen. Jesu Antwort beinhaltet, dass nur der das Todesurteil fällen darf, der sündlos ist. Dies steht keinem Menschen zu; allein Gott, der gerechte Richter, hat die Sünden zu beurteilen.

Die Ankläger sind offenbar getroffen und überführt und gehen weg (V. 9). Jesus bleibt allein mit der Frau in der Mitte zurück. Auch er verurteilt sie nicht, er übergibt sie dem Leben durch das Wort: «Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!» (V. 11).

Diese Erzählung ist von einmaliger Dichte und Aussagekraft. Männer als Hüter der Ordnung und des Gesetzes überführen eine Frau der Sünde des Ehebruchs. Dies ist im Sinne des atl. Gesetzes ein schweres Vergehen, das mit der Todesstrafe bedroht wird. Jesus und die Frau stehen sich in der Mitte gegenüber; Jesu Treue oder Untreue zum Gesetz steht auf dem Spiel, ebenso aber auch Jesu Güte und Liebe zu allen Sündern.

Jesus nimmt weder gegen das Gesetz noch gegen die Sünderin Stellung. Er überführt die Ankläger, indem er sie auf die Verbindung in der Sünde mit der Ehebrecherin aufmerksam macht. Auch sie sind nicht schuldlos, auch wenn sie die Ehe nie gebrochen haben. Er gibt die Frau dem Leben zurück, lässt sie Gottes Vergebung erfahren und ermahnt sie nur, aus dieser Erfahrung heraus in Zukunft nicht mehr zu sündigen.

Jesus solidarisiert sich mit der Ehebrecherin, spricht sie frei, schenkt ihr Gottes Leben, auch wenn er den Ehebruch ablehnt und die Ehepartner zu vollkommener und lebenslanger Treue verpflichtet. Er ist der Freund der Sünder, ohne die Sünde zu verherrlichen. Die Sünde ist vielmehr verwerflich, darin bleibt das Gesetz im Recht, aber dem Sünder und der Sünderin wird von Gott Verzeihung und Erbarmen geschenkt, darin ist das Gesetz zu korrigieren im Dienst der Erfüllung (vgl. Mt. 5,17). [6]

Jesus steht ganz auf der Seite der Sünderin gegen die Welt von Ordnung und Gesetz, welche von Männern verwaltet wird. Er verwirft das Gesetz nicht, führt es aber auf eine neue Ebene, um Gnade und Erbarmen Gottes Raum zu schaffen. Damit macht er das Gesetz von einem Instrument der Anklage und Verurteilung in den Händen von Männern zu einem Wegweiser zum Leben. Nur so kann der sündige Mensch, Frau und Mann, vor dem Gesetz leben und bestehen.

4. Joh 11, 1–44: Marta und Maria, die Schwestern des Lazarus

Diese breite und ausladende Wundererzählung ist das grösste Wunder im Joh, die Auferweckung eines Toten namens Lazarus. Die Wundererzählung will in irdischer Beschränkung zum Ausdruck bringen, dass Jesus die Auferstehung und das Leben ist (V. 25). Denn Lazarus wird von Jesus in das irdisch-begrenzte Leben auferweckt. Er wird demnach den irdischen Tod nochmals erleiden, aber dennoch ein bleibendes Zeichen der Herrlichkeit Gottes sein, die der Vater Jesus geschenkt hat (V. 40), damit die Jünger und alle glauben, dass Gott ihn gesandt hat (V. 15. 42).

In dieser Wundererzählung spielen nun zwei Frauen, Marta und Maria, die Schwestern des Lazarus, eine ganz bedeutende Rolle. Sie melden Jesus die Krankheit des Lazarus (V. 3). Und es wird gasagt, dass Jesus sie und Lazarus liebte (V. 5). Ab V. 17, der Ankunft Jesu bei Betanien, stehen sie je einzeln für sich Jesus gegenüber: zunächst Marta (V. 20–27), dann Maria (V. 28–38, die Juden werden einbezogen), dann nochmals Marta (V. 39 f.).

Im Gespräch mit Marta wird die Glaubensdimension dieser Wundererzählung aufgeschlüsselt. In der Begegnung mit Maria wird das Wunder vorbereitet, ist von Sympathie, Mitleid, Tränen und pneumatischer Erregung Jesu, des Wundertäters, die Rede. Hier zeigt sich die emotionale Seite des Geschehens, die tiefe Wunde, welche der Tod geliebter Menschen bei Angehörigen hinterlässt. Maria weint (V. 33), die Juden weinen (V. 33) und Jesus weint (V. 35), was als Ausdruck seiner Liebe zu Lazarus gewertet wird (V. 36).

Maria ist Auslöser von Weinen, Klagen und Erschütterung bei allen. Dadurch ermöglicht sie eine menschlich tief entsprechende Verarbeitung des Todes und bereitet zugleich Jesus auf die entscheidende Wundertat vor. Sie repräsentiert gleichsam die eine Seite christlicher Verarbeitung des Todes: Trauer, Weinen und Klagen, die Trauerarbeit des Verlustes geliebter Menschen durch den Tod. Wenn man von gewissen Kategorien der Beurteilung von Mann und Frau her denkt, könnte man sagen, dass sie das typisch Weibliche vertritt: Emotion und Sympathie. Aber diese Aufteilung bestimmter Bereiche menschlichen Lebens auf Mann und Frau ist ohnehin unangemessen, sie wird hier im übrigen auch von den anderen Teilnehmern nicht bestätigt. Auch Jesus und die Juden weinen.

Zudem wurde zuvor schon an Marta deutlich, dass sie als Frau gerade nicht diese Rolle ausübt. In ihrem Gespräch mit Jesus in V. 21–27 wird nämlich das Todestrauma in einer zweiten, tieferen und entscheidenderen Dimension aufgearbeitet. Der Tod bleibt nicht das letzte Wort, dieses gebührt vielmehr dem Leben. Und es ist eine Frau, die im Glaubensgespräch mit Jesus diese Aussagen veranlasst, sie versteht und in das Spitzenbekenntnis zu Jesus ausmünden lässt. Es lohnt sich, dieses Gespräch zwischen Jesus und Marta etwas näher zu betrachten.

V. 21 f.: Schon die erste Aussage macht den grossen Glauben Martas an Jesus deutlich. Wäre er da gewesen, hätte er gewiss durch ein Wunder ihren Bruder geheilt. Lazarus wäre nicht gestorben. Aber auch angesichts des Todes vertraut sie, dass Gott Jesus alles gewährt.

V. 23: Jesus veheisst ihr die Auferstehung des Lazarus.

V. 24: Marta bekennt, dass sie an die endzeitliche Auferstehung der Toten glaubt, an der auch Lazarus teilhaben wird. Sie versteht Jesu Aussage im Licht des jüdisch-pharisäischen Glaubens an die endzeitliche Auferstehung der Toten.

V. 25 f.: Diesen endzeitlichen Glauben bezieht nun Jesus auf sich und die Gegenwart. Er ist die entscheidende Person, welche Auferstehung und Leben bringt, ja ist. Und dies wirkt sich für die Glaubenden schon in der Gegenwart aus. Wer an ihn als die Auferstehung und das Leben glaubt, wird über den Tod hinaus leben, er wird den Tod im Sinne des Abbruchs der Gemeinschaft mit ihm als dem Spender von Leben und Auferstehung nie erleiden. Jede(r) Glaubende hat jetzt schon teil am vollendeten Leben in Jesus Christus, das der Tod nicht vernichten kann. Der Tod kann allein das physische Leben der Glaubenden abbrechen, das pneumatische Leben im Glauben kann er nicht zerstören. Es wird den Glaubenden jetzt geschenkt und währt in alle Ewigkeit.

[6] Zur Stellung Jesu zum atl. Gesetz vgl. weiter R. Smend, U. Luz, Gesetz (Kohlhammer Taschenbücher 1015), Stuttgart 1981, 58–75; P. Dschulnigg, Gleichnisse (Anm. 2) 223 f. 229 f. 234 f. 520 (je mit Anm.).

V. 27: Marta aber glaubt Jesus und bezeugt den Glauben im Bekenntnis zum Messias und Sohn Gottes, dem Erlöser der Welt. In diesem Bekenntnis zu Jesus nimmt sie als Glaubende vorweg am unzerstörbaren Leben Jesu, des Sohnes Gottes, teil (vgl. Joh 20, 31). Sie ist aus dem Bereich des Todes in das Leben hinübergeschritten, in das Leben des Glaubens, das bereits jetzt beginnt und in Ewigkeit währt.

Für die Frage der Frau im Neuen Testament gilt es nun zu beachten, dass im Joh Marta jenes christologische Bekenntnis zu Jesus ablegt, welches bei den Synoptikern Simon/Petrus spricht (vgl. besonders Mt 16,16; in Joh 6, 69). Hier spricht also eine Frau das vollgültige kirchliche Spitzenbekenntnis zu Jesus aus. Sie ist die repräsentative Sprecherin des Glaubensbekenntnisses der kirchlichen Gemeinschaft, die hinter dem Joh steht.[7] Diese Gemeinschaft anerkennt durchaus die grosse Bedeutung des Petrus für die Gesamtkirche (vgl. besonders Joh 21), sie betont aber dennoch nachhaltig die besondere Glaubenserkenntnis dieser Frau, anderer Frauen und des Lieblingsjüngers.

Die Grosskirche, welche sich primär auf das Bekenntnis des Petrus, auf dessen Person und andere Männer in apostolischer Funktion berufen hat, täte gut daran, die Aussage des Joh aufzunehmen und auch Frauen in derselben amtlichen Zeugenfunktion anzuerkennen.

5. Joh 20,11–18: Erscheinung Jesu vor Maria aus Magdala

Das Joh enthält eine breite Erzählung von der Ersterscheinung Jesu vor Maria von Magdala.[8] Ihre emotionale Anteilnahme am Tod Jesu wird durch ihr Weinen hervorgehoben. Sie ist mit Jesus tief verbunden, geht am frühen Sonntagmorgen zum Grab (V. 1) und weint, weil sie meint, dass der Leichnam Jesu weggenommen worden sei (V. 13). So jedenfalls äussert sie sich zunächst gegenüber den zwei Engeln (V. 12f.) und dann gegenüber dem vermeintlichen Gärtner (V. 15). Sie will den Leichnam holen und ihm wenigstens die Ruhe des Grabes gewähren.

Da spricht sie Jesus mit ihrem Namen an, sie erkennt ihn und nennt ihn Rabbuni (mein Lehrer, Meister, Herr) (V. 16). Ihr Name genügt, sie ist persönlich von Jesus angesprochen, ihre Augen werden geöffnet, und sie erkennt ihn und benennt ihn als ihren Herrn. Diese zwei Namen gehören zusammen an den Anfang des christlichen Osterglaubens: Maria und ihr Lehrer und Herr.

V. 17: Maria soll Jesus nicht berühren, ihn nicht festhalten, weil er noch nicht vollends in die himmlische Herrlichkeit Gottes eingegangen ist. Er darf auf diesem Aufstieg nicht zurückgehalten werden, weil er zuerst die Gemeinschaft mit Gott für alle erschliessen und stiften muss. Gerade diese Kunde soll Maria den Brüdern mitteilen. Jesus, der Sohn Gottes, ist der Bruder aller geworden und stiftet über sich für alle die vollendete Gemeinschaft mit Gott, dem Vater.

V. 18: Maria geht zu den Jüngern und verkündet ihnen die Botschaft von Ostern, die der Herr ihr zuerst geschenkt hat.

Es ist historisch sehr wahrscheinlich, dass Maria von Magdala die erste von allen war, denen Jesus erschienen ist.[9] Jesus erschien zuerst dieser Frau, bevor er Simon/Petrus, den Zwölf und anderen begegnet ist. Sie ist Apostel der Apostel, wie sie in der Kirche seit frühen Zeiten staunend benannt wurde[10], die erste, welche den Auferstandenen sah und die Botschaft von der Auferstehung Jesu verkündete.

Im Urchristentum war eine Erscheinungserfahrung des Auferstandenen und die daraus abgeleitete Sendung zur Verkündigung ein wesentliches Kennzeichen jener, welche als Apostel angesehen und anerkannt wurden (vgl. 1 Kor 15, 3–11). Der Kreis der Apostel war also ursprünglich weiter als jener der Zwölf. In diesen Kreis gehört auch Maria von Magdala, und zwar als erste von allen. Einer Frau gebührt der Vorrang im Apostelamt. Von daher gesehen sind auch Frauen im Sinne biblischer Kriterien amtswürdig, und ihre Zulassung zum Amt in unserer Kirche wäre zu begrüssen.

Peter Dschulnigg

[7] Vgl. dazu auch E. Ruckstuhl, Stellung (Anm. 1) 346; R. E. Brown, Ringen um die Gemeinde. Der Weg der Kirche nach den Johanneischen Schriften, Salzburg 1982, 150.

[8] Vgl. noch Mt 28,9f.; Mk 16,9–11 (hier im längeren Mk-Schluss 16,9–20; vgl. dazu P. Dschulnigg, Sprache, Redaktion und Intention des Markus-Evangeliums. Eigentümlichkeiten der Sprache des Markus-Evangeliums und ihre Bedeutung für die Redaktionskritik [SBB 11], Stuttgart ²1986, 385f. mit Anm.).

[9] Vgl. so z. B. mit Recht E. Ruckstuhl, Der Jünger, den Jesus liebte, in: SNTU 11 (1986) 131–167, hier 156f.; anders R. Schnackenburg, Das Johannesevangelium. 3. Teil (HthK 4.3), Freiburg 1975, 379f., der die Tradition der Erzählung nicht als alt und zuverlässig beurteilt.

[10] Auch Thomas von Aquin betont «die einmalige Auszeichnung der Frau. Maria wurde zum Apostel der Apostel, weil sie ihnen die Auferstehung des Herrn verkündigen durfte. Christus hat seine Jünger zu den Frauen in die Schule geschickt, um sie durch sie zu sich zurückzurufen (Calvin).» (J. Gnilka, Johannesevangelium [NEB. NT 4], Würzburg 1983, 152).

Pastoral

Das Testament neu schreiben

Nach dem Kirchenrecht CIC 668 § 1 haben Ordensleute vor der ewigen Profess ein gültiges Testament zu errichten. Auch allen Priestern wird angeraten, ein gültiges Testament zu schreiben. Mancherorts muss der Dekan dafür sorgen, dass er von jedem Priester im Dekanat ein Testament aufbewahrt oder doch ein Verzeichnis darüber führt, wo das Testament zu finden ist.

Nun haben wir seit dem 1. Januar 1988 ein neues schweizerisches Erbrecht, das beachtet werden sollte. In der ganzen Schweiz wird nämlich der Pflichtteil für Geschwister abgeschafft. In den Kantonen Appenzell-Ausserrhoden, Appenzell-Innerrhoden, Glarus, Graubünden, Luzern, Obwalden, Nidwalden, Schaffhausen, Schwyz, St. Gallen, Thurgau, Uri und Wallis bestand bisher das Pflichtteilsrecht für Geschwister im Falle, dass der Erblasser weder Ehegatten noch Nachkommen hinterliess und Vater oder Mutter oder beide Eltern verstorben waren. In einigen Kantonen waren auch die Nachkommen verstorbener Geschwister pflichtteilberechtigt. Der Pflichtteil betrug ¼ desjenigen Teils, den der verstorbene Elternteil ohne Testament geerbt hätte, also einen Viertel des gesamten Nachlasses, wenn beide Eltern gestorben waren, einen Achtel wenn nur ein Elternteil vorverstorben war. Der Erblasser, dessen Eltern beide gestorben waren, konnte also in seinem Testament nur über ¾ seines Vermögens frei verfügen. Jetzt ist die Regelung in der ganzen Schweiz einheitlich: Geschwister haben kein Anrecht auf einen Pflichtteil.

Pflichtteil für noch lebende Eltern

Nicht aufgehoben dagegen ist der Pflichtteil für noch lebende Eltern eines Erblassers. Er beträgt für Vater und Mutter je die Hälfte desjenigen Teils, den sie ohne Testament erhalten hätten, somit für jeden Elternteil einen Viertel des Nachlasses. Wenn beide Eltern den Erblasser überleben, kann dieser über die Hälfte seines Vermögens frei verfügen. Überlebt nur ein Elternteil, dann beträgt die frei verfügbare Quote drei Viertel des Nachlasses. Ein eventueller Pflichtteilsanspruch, den Geschwister am Erbteil gehabt hätten, der dem verstorbenen Elternteil zugefallen wäre, ist wie gesagt für alle Kantone aufgehoben.

Die Pflichtteile für Nachkommen und den überlebenden Ehegatten brauchen in diesem Zusammenhang nicht erläutert zu werden.

Noch einmal: Wer nur Geschwister hat und keine lebenden Eltern mehr, kann über sein Erbe völlig frei verfügen. Will jemand sein ganzes Vermögen für wohltätige Zwecke bestimmen, so mag es gut sein, wenn er/sie dies bei Gelegenheit seinen Geschwistern und deren Nachkommen mitteilt, damit sie sich keine falschen Erwartungen über den zu beerbenden ledigen Onkel oder die zu beerbende ledige Tante machen. Falls ein Teil dieses Vermögens ererbt ist (und die Verwandten natürlich darum wissen), mag es gut sein, diesen Teil zu Lebzeiten seinen Verwandten zuzuwenden, damit kein böses Blut entsteht. Wenn er ihnen zudem klarmacht, dass er alles, was er in der Zeit seines kirchlichen Dienstes zurücklegen konnte, für gute Zwecke verwendet haben will, so werden sie dafür Verständnis haben, und es gibt keine Enttäuschungen.

Wenn kein Testament da ist

Die gesetzliche Erbfolge bleibt praktisch gleich wie bisher, das heisst: Macht eine ledige Person kein Testament, so erben jedes der Eltern je die Hälfte. An die Stelle verstorbener Eltern oder eines verstorbenen Elternteils treten die Nachkommen, also die Geschwister des Ledigen bzw. deren Nachkommen. Sind keine Geschwister da und sind die Eltern verstorben, so erben die Grosseltern mütterlicher- und väterlicherseits bzw. deren Nachkommen, also Onkeln und Tanten, eventuell Cousins und Cousinen. Weiter entfernte Verwandten sind nicht mehr erbberechtigt. Der Vater Staat oder Mutter Helvetia nehmen dann das Vermögen zu treuen Händen.

Wer in seinem vor dem 1. 1. 1988 abgefassten Testament seine Geschwister ausdrücklich auf den Pflichtteil gesetzt hat, hat nach dem neuen Recht seine Geschwister enterbt, weil es jetzt keinen solchen Pflichtteil mehr gibt. Hat jemand allerdings im Testament geschrieben, die Geschwister sollten einen Viertel erhalten, ohne in diesem Zusammenhang den Ausdruck «Pflichtteil» zu verwenden, so hätten diese Geschwister Anrecht auf einen Viertel des Nachlasses. Es ist daher zu empfehlen, ein neues Testament abzufassen, in welchem der Pflichtteil von Geschwistern nicht mehr erwähnt wird. Selbstverständlich können Geschwister, weitere Verwandten oder nahestehende Personen mit einem Legat bedacht werden, das entweder genau beziffert oder aber mit einem Bruchteil des Nachlasses umschrieben werden kann.

Hat ein Erblasser sein Erbe bestimmten Zwecken zugewendet und bleibt nach Erfüllung dieser Aufträge noch etwas übrig, so tritt für den Rest die gesetzliche Erbfolge in Kraft, das heisst, es erben die Eltern oder die Geschwister oder die andern oben genannten Erbberechtigten. Es wird also immer gut sein, die testamentarische Verfügung in Prozenten des verbleibenden Vermögens festzulegen. Dann bleibt nichts übrig, und der Wille des Erblassers kommt zu seinem Recht.

Wenn nun jemand daran geht, sein Testament neu zu schreiben, so vergesse er ja nichts, was zur Gültigkeit eines einfachen Testaments nötig ist: Der klare Ausdruck Testament oder letztwillige Verfügung, Ort, Datum und Unterschrift. Und alles muss von Hand geschrieben sein. Neben dem handschriftlich abgefassten Testament gibt es auch das öffentlich beurkundete Testament. Für ein solches muss eine Urkundsperson beigezogen werden (das kantonale Recht bestimmt, wer Urkundsperson ist). Die Beurkundung erfolgt mit dem Beizug von zwei Zeugen.

Warum nicht zu Lebzeiten?

Wenn Priester und Ordensleute schon über ihr ganzes Vermögen nach dem Tod verfügen können, warum sollen sie eigentlich nicht lieber bei Lebzeiten Gutes tun? Wie leicht ändert sich in wenigen Jahren die Situation einer wohltätigen Institution, der man etwas zuwenden wollte. Vielleicht braucht sie das Geld nicht mehr, weil der Staat oder eine Versicherung deren Funktion weithin übernommen hat. Was soll dann das Geld?

Einwand: Aber man weiss doch nie, was für Krankheiten und Operationen noch auf einen zukommen können, dann ist man froh, einige tausend Franken zur Seite gelegt zu haben. Ja wenn es nur um einige tausend Franken ginge! Sicher sind die einzelnen Verhältnisse recht verschieden. Jeder kann sich aber leicht erkundigen, was für eine AHV-Rente ihm zusteht, wieviel er von der Pensionskasse zu erwarten hat und was seine Krankenkasse und seine übrigen Versicherungen etwa bei Krankheit und Invalidität leisten. Und hat einer wirklich so wenig, dass er mit den gesamten Leistungen und den Zinsen des Vermögens ein bestimmtes Minimal-Einkommen nicht erreicht, so kann er im Alter sich für gesetzliche Ergänzungsleistungen zur AHV und IV melden. Er ist dann noch lange kein Sozialfall. Diese Leistungen sind ihm gesetzlich geschuldet.

Manche älteren Leute haben für ihre alten Tage gespart und eine ansehnliche Summe zusammengebracht. Wenn man ihnen aber zumutet, nun Jahr für Jahr einen entsprechenden Teil ihres Vermögens aufzubrauchen, so wehren sie sich heftig. Man kann doch nie wissen, ob man 120 Jahre alt wird! Die andere Angst, dass eine Inflation den Wert des gesparten Geldes ganz oder teilweise zunichte machen könnte, ist eigentlich bei uns relativ selten. Das ist natürlich eine typisch schweizerische Erscheinung. Wir haben keine so massive Inflation erlebt wie unsere Nachbarländer, deren Volksvermögen durch Kriege zerstört worden ist. Man könnte den Eindruck bekommen, dass wir in unsere wirtschaftliche Ordnung und auf unsere Banken und Versicherungen eigentlich fester vertrauen als auf den lieben Gott. Aber vielleicht hat der liebe Gott für diesen Mangel an Vertrauen bei Schweizern mehr Verständnis, weil er es ihnen so lange gut gehen liess! *Karl Schuler*

Kirche Schweiz

Die katholische Kirche der Schweiz und die Christen im Osten

Die Schweiz steht mit dem Rücken zum Osten

Die Schweiz ist von ihrer geographischen Lage und Geschichte her nach Westen, Norden und Süden offen. Das lässt sich an den Wegen ablesen, welche die Schweizer Emigranten bis ins 20. Jahrhundert einschlugen. Die meisten wandten sich europäischen Nachbarländern und Amerika zu. Nur ein kleiner Teil wanderte nach Osten aus. Entsprechend verlaufen heute die Handelsströme, welche die Schweiz mit der Welt verbinden. So ist es nicht erstaunlich, dass der Osten Europas für die Mehrzahl der Katholiken in der Schweiz lange Zeit kein vorrangiges Thema war.

Indessen hat sich die katholische Kirche in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg verschiedentlich mit der schweren Lage der Kirchen in Staaten mit kommunistischer Herrschaft befasst. 1950 haben die Schweizer Bischöfe ein Bettagsmandat über die Kirchenverfolgungen im Osten herausgegeben, in dem auf jedes einzelne Land eingegangen worden war. 1956 kam es zu einer spontanen Solidarisierung mit Ungarn, wobei in den Pfarreien Hilfe in grossem Umfang geleistet wurde. Der Leser der Schweizerischen Kirchenzeitung begegnete und begegnet immer wieder Berichten über die Lage der Christen im Sozialismus. Justitia et Pax brachte in den 70er Jahren eine Schrift über die Drangsal der katholischen Kirche in der Tschechoslowakei heraus, die international grosse Beachtung fand. Als in Polen die Gewerkschaftsbewegung Solidarnosz aufkam, fand sie bei schweizerischen Katholiken viel Sympathie. Der Ausbruch der

Wirtschaftskrise in Polen löste in mancher Pfarrei materielle Unterstützung aus.

Traditionelle Ostbeziehungen in Österreich und Deutschland

Zieht man einen Vergleich mit Österreich und Deutschland, so stösst man dort auf ganz andersgeartete Voraussetzungen für die Beschäftigung mit dem, was sich heute gemeinhin «Osten» nennt. Wer sich von Wien nach Prag begibt, fährt westwärts. So tief lieg Wien im Osten. Österreichs Geschichte schuf Beziehungen, die weit nach Osten, vor allem aber in den Südosten Europas reichten. Grosse Teile des einstigen Kaiserreiches Österreich-Ungarn liegen heute in der sogenannten Zweiten Welt, werden also kommunistisch regiert. Trotz der politischen Umbrüche, die das 20. Jahrhundert Österreich brachte, leben Beziehungen nach den Ländern der einstigen k. und k. Monarchie weiter, haben sich österreichische Unternehmer als Pioniere an gemischtstaatlichen Betrieben beteiligt, pflegt die katholische Kirche vielfältige Beziehungen zu den Ortskirchen in den Nachbarstaaten und über sie hinaus. Die Kenntnisse um die östlichen Schwesterkirchen sammeln sich in der Katholischen Presseagentur in Wien. Und es ist nicht zufällig, dass der Europäische Hilfsfonds (EHF) seinen Sitz in dieser Stadt bekam. Über ihn bieten die Bischofskonferenzen Österreichs und der Bundesrepublik Deutschland der Kirche im Osten Unterstützung für ihre pastoralen und caritativen Aufgaben.

Die Katholiken Deutschlands haben teils historische, teils ethnische Beziehungen nach Osten, die bis nach Mittelasien reichen, wo eine deutsche katholische Diaspora lebt. Das erklärt, dass die Deutsche Bischofskonferenz im Herbst 1971 mit der Österreichischen Bischofskonferenz zusammen den Europäischen Hilfsfonds gegründet hat, um das kirchliche Leben in diesen Ländern mit Rat und Tat zu unterstützen und für die Zukunft zu stärken. Der Europäische Hilfsfonds koordiniert seine Hilfstätigkeit mit dem internationalen Werk «Kirche in Not/Ostpriesterhilfe».

Gelegentlich fragten die Bischöfe Österreichs und Deutschlands bei der katholischen Schwesterkirche in der Schweiz, ob sie nicht bereit wäre, über den gemeinsamen Hilfsfonds bei der Osthilfe mitzuwirken. Das schien zunächst nicht nötig zu sein, weil die Ostpriesterhilfe das Anliegen erfolgreich und in grossem Umfang aufgegriffen hatte.

Kirche in Not/Ostpriesterhilfe

Zehntausende von Katholiken in der Schweiz engagieren sich durch ihre Spenden an die Hilfsorganisation «Kirche in Not/Ostpriesterhilfe Schweiz» für bedrängte Mitchristen im Osten und tragen jährlich 9–10 Mio. Franken an Spenden zusammen. Das Werk war vom Prämonstratenserpater Werenfried van Straaten, einem gebürtigen Holländer, vor nunmehr 40 Jahren gegründet worden. Noch heute steht Pater Werenfried seinem Werk als geistlicher Leiter vor und zeichnet als verantwortlicher Herausgeber der Zweimonatszeitschrift «Echo der Liebe». Dieses Werk wurde von den Bischöfen wiederholt empfohlen.

Zunächst wurde nicht nur materielle, sondern vor allem auch geistige Hilfe für die Opfer des Zweiten Weltkrieges, besonders für die aus dem Osten stammenden Flüchtlinge in Deutschland, geleistet. Damit wurde ein Zeichen der Versöhnung zwischen ehemals Verfeindeten errichtet, an das vorerst niemand so richtig glauben wollte. Grossangelegte Nahrungsmitteltransporte aus Belgien und den Niederlanden nach Deutschland brachten Pater Werenfried van Straaten den inzwischen allseits bekannten Spitznamen «Speckpater» ein. Er baute eine internationale katholische Ostarbeit auf, die sich im Jahre 1964 auf den ausdrücklichen Wunsch des damaligen Papstes hin auch den Nöten der vom Kommunismus verfolgten Gläubigen und der bedrohten Mitchristen in Ländern der Dritten Welt erschloss.

«Kirche in Not/Ostpriesterhilfe» (KIN/OPH) ist ein gesamtkirchlicher, öffentlicher Verein. Er ist vom Hl. Stuhl errichtet worden und unterliegt den Bestimmungen des Kirchenrechts und den vom Hl. Stuhl genehmigten Statuten.

In elf Ländern Westeuropas, in den USA, in Kanada und Australien zählt das Werk 600000 treue Wohltäter, die es ermöglichen, dass «Kirche in Not/Ostpriesterhilfe» in 115 Ländern der verfolgten und bedrohten Kirche wirksame Hilfe leisten kann. In der Schweiz unterhält das Werk einen eigenen Verein mit Sitz in Luzern (Adresse: Kirche in Not/Ostpriesterhilfe-Schweiz, Hofstrasse 1, 6004 Luzern).

Die Öffentlichkeit wird problembewusst

Vielen Katholiken schien dieser Einsatz nicht genug zu sein. Die Gründe sind in der Verschlechterung der Lage der katholischen Kirche in einer Reihe von Ländern zu su-

Ukrainer in der Schweiz

In diesem Jahr feiert die Kirche das Millenium der Taufe der Rus-Ukraine: 988 hatte Fürst Volodymyr das Christentum zur offiziellen Religion der Rus erklärt und den Bewohnern von Kiew befohlen, sich zum Fluss Dnjepr zu begeben, wo sie von Priestern getauft wurden. Schon vor dieser Zeit gab es in der Region der heutigen Ukraine christliche Kirchen, da die Fürsten der Rus in ihrer Aussenpolitik oft mit christlichen Staaten in Berührung kamen. Dennoch gilt das Jahr 988 als der Beginn der Christianisierung der Ukraine und ganz Russlands.

Auch die kleine Minderheit der Ukrainer in der Schweiz begeht das Millenium in einem festlichen Rahmen. Die Eurovisionsübertragung der Pontifikalliturgie vom Karsamstag aus der Klosterkirche Muri ist ein Zeichen, dass diese Gemeinschaft ihrer religiösen Praxis und Tradition über Jahrzehnte hinweg treu geblieben ist. Weitere Feierlichkeiten im engeren Kreis der ukrainischen Gemeinschaft sind geplant.

In der Schweiz zählt die ukrainische Gemeinde etwa 200 Personen, die meisten von ihnen schon betagt. Sie sind Emigranten oder Nachkommen von Emigranten, die nach der Machtübernahme durch die Sowjets ihre Heimat verlassen und in der Schweiz Zuflucht gefunden haben. Seelsorgerlich betreut werden sie von einem Priester, der Sohn eines ukrainischen Vaters und einer schweizerischen Mutter ist und der seine Jugend bis zum Beginn der theologischen Studien, die er am Russicum in Rom absolvierte, in Wettingen verbracht hat: P. Peter Kostjuk wohnt heute in Liège (Belgien) und ist beauftragt für die Seelsorge an den Ukrainern in grossen Teilen West- und Nordeuropas. Viermal jährlich besucht er seine Gläubigen in der Schweiz; seine Besuche werden von jung und alt immer erwartet; kaum findet er Zeit, allen Verpflichtungen nachzukommen.

Die ukrainischen Gottesdienste, die nach ostkirchlichem Ritus gefeiert werden, sind immer Gelegenheiten, die ukrainischen Gläubigen in der Schweiz zusammenzuführen. Überraschend ist, dass nicht nur Ukrainer an diesen Gottesdiensten, die meist mehrere Stunden dauern, teilnehmen, sondern auch viele Schweizer und vor allem Jugendliche, denen mit diesen Gottesdiensten eine wesentliche Dimension der Kirche vorgestellt wird: Ihre Katholizität und Universalität.

Die Ukrainer in der Schweiz sind eine Minderheit, aber dennoch eine lebendige Gemeinschaft, die den liturgischen Reichtum des katholischen Bekenntnisses aufzeigt. *Urs Köppel*

Slowenen in der Schweiz

Jugoslawien ist ein Vielvölkerstaat wie die Schweiz. In ihm leben verschiedene Nationen mit ihren Kulturen und Sprachen mehr oder weniger spannungsgeladen nebeneinander. Jugoslawien gerät immer wieder in die Schlagzeilen der westlichen Medien, nicht zuletzt wegen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen sich die Regierung konfrontiert sieht. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass viele Bürger dieses Staates ihr Auskommen und eine Verbesserung ihrer persönlichen Situation in der Emigration suchen. Die Regierung selber ist an den Devisen interessiert, die die Ausgewanderten in ihre Heimat zurückfliessen lassen.

In diesem Vielvölkerstaat nehmen die Slowenen eine Sonderstellung ein. Wirtschaftlich ist die Republik Slowenien auf einem relativ hohen Stand. Auch die Kirche geniesst in diesem Teil Jugoslawiens Freiheiten, die sie in anderen Republiken des Landes nicht kennt. Die vielbeachtete Fernsehansprache von Erzbischof Sustar – in der Schweiz kein Unbekannter – zum Weihnachtsfest 1987 war ein Zeichen des Ansehens und der Stärke der Kirche in Slowenien.

In der Schweiz leben etwa 4000 Slowenen, von denen die meisten katholisch sind; Kirchenaustritte sind kaum bekannt; nur wenige sind nicht getauft. Die meisten leben in der deutschen Schweiz; in der Romandie und im Wallis wohnen vereinzelt slowenische Familien. Viele Slowenen in der Schweiz haben eine akademische Ausbildung; andere sind geschätzte Facharbeiter; nur wenige sind un- oder angelernte Arbeiter. Sie haben ihre Heimat verlassen, um ihr erworbenes Wissen unter freieren Arbeitsbedingungen anwenden zu können. Dennoch träumen die meisten Slowenen in der Schweiz den Traum von der Rückkehr in ihre Heimat: ein Traum, der nach langen Jahren der Emigration immer mehr verblasst.

Trotz Zerstreutheit in der ganzen Schweiz finden sich die Slowenen regelmässig zu gemeinsamen Feiern ein, die vor allem von den Slowenenseelsorgern und den Pastoralräten der Missionen organisiert werden. Höhepunkte dieses gemeinschaftlichen Lebens sind der Muttertag, die jährliche Pilgerfahrt zu einem Wallfahrtsort, das Nikolausfest und Weihnachten; daneben gibt es aber immer wieder Gelegenheiten zu gemeinsamen Feiern, nicht zuletzt bei den Gottesdiensten, die die Seelsorger an verschiedenen Orten in der Schweiz nach einem regelmässigen Plan feiern.

Die Slowenen in der Schweiz werden von zwei Seelsorgern aus ihrer Heimat, die Kapuziner sind, betreut (durch den altersbedingten Rücktritt eines Seelsorgers ist momentan eine Mission vakant); die Priester werden in ihrer Aufgabe unterstützt durch eine Schwester, die aktiv in der Seelsorge mitarbeitet und von ihren Landsleuten sehr geschätzt wird. Neben den Zusammenkünften mit den Gläubigen ist das slowenische Pfarrblatt, das die Seelsorger publizieren, ein wichtiges Mittel der Verkündigung; es wird allen Slowenen zugestellt, deren Adressen in den Karteien geführt werden. Damit wird aber schon ein Problem deutlich: Welcher Pfarrer weiss, wer von den eingewanderten Jugoslawen aus Slowenien stammt, dessen Adresse dem Seelsorger in Zürich oder Solothurn zugestellt werden sollte? Ein weiteres Problem ist die Ausdehnung des Seelsorgegebietes, das von den Priestern psychisch und physisch einiges abverlangt: An allen Orten, wo sie Gottesdienste feiern, erwarten die Gläubigen das Gespräch mit dem Priester.

Die Slowenen haben ihre eigene Sprache und Kultur, die nicht zu vergleichen ist mit den Kulturen der Kroaten, Serben und der andern Völker in Jugoslawien. Ihre Sprachseelsorge trägt ihrer Religiosität Rechnung. Die Slowenen bilden in der Schweiz eine kleine Minderheit. Ihre Zusammenkünfte haben beinahe familiären Charakter. Immer wieder ist man erstaunt, wie die Slowenen, die auch in der Emigration ihr religiöses und kulturelles Erbe pflegen wollen, eine lebendige Gemeinschaft bilden, die nicht zuletzt ihren Grund in den religiösen Traditionen ihrer Herkunft hat.

Urs Köppel

chen. Schon eine summarische Aufzählung zeigt, in welchem Ausmass die Kirche von Ereignissen betroffen wurde:

1939 annektierte die Sowjetunion den Osten Polens. Damit verlor die dort gelegene katholische Kirche ihre Selbstbestimmung.

1939 annektierte die Sowjetunion das Baltikum. Die dortigen Katholiken kamen, wie auch die Protestanten und Juden, unter das Joch des religionsfeindlichen Atheismus.

1949 wurde Bessarabien sowjetisch.

1946 wurde die Ukrainisch-katholische Kirche, die ihren Sitz in Lemberg hatte, zwangsweise liquidiert. Seither lebt sie im Untergrund weiter.

1967 wurde die katholische Kirche Albaniens physisch vernichtet, ohne dass die Weltöffentlichkeit oder der schweizerische Katholizismus darauf reagiert hätten.

1968 beendete der Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes den Prager Frühling, welcher der katholischen Kirche Erleichterungen gebracht hatte.

Überall, wo Katholiken nach dem Zweiten Weltkrieg unter kommunistische Herrschaft gerieten, wurden sie zwangsweise der Konfrontation mit dem atheistischen Marxismus-Leninismus ausgesetzt und zu Bürgern 2. Klasse degradiert, wie ihre Sprecher bis zum heutigen Tage immer wieder feststellen.

Neue Ostwerke

Die Medien der Schweiz berichteten wenig bis nichts über diese Vorgänge und Nöte. Lange Zeit rüttelte allein der Speckpater in seinem Rundbrief «Echo der Liebe» an den Gewissen seiner Spender. Das Schweigen der Medien, besonders der kirchlichen, löste nach den Verfolgungen der 60er Jahre die Gründung mehrerer Institutionen aus, welche auf den Mangel an Information und das Ausbleiben von Solidarität aufmerksam machten. Dazu gehören Pro fratribus (katholisch), Glaube in der Zweiten Welt (interkonfessionell), Zollikon, und weitere Werke. Sie verbesserten den Kenntnisstand und weckten das öffentliche Bewusstsein. Ein breiteres Ostengagement der katholischen Kirche wurde dadurch noch nicht ausgelöst, wohl aber beteiligten sich die Bischöflichen Ordinariate der Deutschschweiz und allmählich auch Geistliche an Glaube in der 2. Welt.

Öffentliche Kritik

Dass offizielle kirchliche Stellen sich nicht publikumswirksamer mit den Christen unter kommunistischer Herrschaft befassten, wurde zu einem Politikum, weil in den Jahren nach 1961 eine mit breitangelegten Kampagnen öffentlich geführte Solidarisierung mit Menschen in der Dritten Welt ausgelöst wurde. In den 70er Jahren kam über das Beziehungsnetz der kirchlichen Entwicklungshilfe ein Echo aus der Dritten Welt in Form der Befreiungstheologie, bei der Vertreter anzutreffen sind, die sich der marxistischen Gesellschaftsanalyse bedienen zu müssen glauben. Das führte zu scharfen Kontroversen und einer zunehmenden Polarisierung innerhalb des Kirchenvolkes.

Ein Ergebnis dieser Entwicklung war in der Schweiz die Aktion «Kirche wohin?». Sie fragte mit zunehmender Hartnäckigkeit, warum in offiziellen Veröffentlichungen wie der Agenda des Fastenopfers Machthaber in der einen Region gebrandmarkt, jene im Osten jedoch ausgeklammert würden.

Das Fastenopfer nimmt Ostarbeit auf

Das gewachsene Bewusstsein für die Menschenrechtsprobleme in den kommunistischen Staaten und für die Unteilbarkeit der Menschenrechte sowie die geschilderte Entwicklung der Nachkriegszeit dürften die Verantwortlichen zum Beschluss geführt haben, die katholische Kirche in der Schweiz solle sich künftig auch durch das Fastenopfer nach Osten hin engagieren.

Um diese Absicht zu verwirklichen, gedenkt das Fastenopfer nicht, neue Strukturen aufzubauen, sondern Bestehendes zu nutzen. Die Hilfstätigkeit wird es durch den auch mit KIN/OPH zusammenarbeitenden Europäischen Hilfsfonds ausüben, dem für 1988 Fr. 300000.– zur Verfügung gestellt werden. Der Hilfsfonds legt dem Fastenopfer Projekte zur Auswahl vor, das dieses sich zu eigen machen kann oder nicht. Diese Lösung ist in jeder Hinsicht optimal, weil die Erfahrung des Hilfsfonds voll genutzt werden kann, keine neuen Administrationskosten entstehen und ein Stück europäischer Solidarität gestärkt wird. Der Betrag ist, vergleicht man ihn mit den Summen, die für die Dritte Welt zur Verfügung gestellt werden, oder mit den Leistungen von KIN/OPH, bescheiden. Aber es darf angenommen werden, dass die neue Aufgabenstellung neue Spender ansprechen wird.

Fastenopfer und Glaube in der 2. Welt

Mit Glaube in der 2. Welt wurden Gespräche geführt, in deren Verlauf sich die Möglichkeiten enger Zusammenarbeit zeigten. Würden sie realisiert, so hätte das Fastenopfer auch hier die Möglichkeit, auf die Errichtung einer eigenen Infrastruktur im Informationsbereich zu verzichten. Vielmehr stünde das grösste Werke auf dem Kontinent zur Verfügung, das systematisch die Lage der Kirchen und der Menschenrechte in den kommunistisch regierten Staaten verfolgt und darüber publiziert. Das Institut Glaube in der 2. Welt wäre dadurch keine Alternative zum Fastenopfer, sondern würde in Zukunft vermehrt zum engen Partner.

Der Entscheid über Zusammenarbeit mit Glaube in der 2. Welt und seine Unterstützung ist erst Ende 1988 zu erwarten, weil er zuvor die zuständigen Instanzen durchlaufen hat. Käme es zu dieser Lösung, so wäre sie ganz im Sinne der Hoffnungen, die Papst Johannes Paul II. 1983 gegenüber den Verantwortlichen des Instituts ausgesprochen hat.

Mit einer solchen Entwicklung würde nicht nur den diesbezüglichen Forderungen der Kritiker Rechnung getragen, sondern vor allem Solidarität mit Menschen zum Ausdruck gebracht, die seit Jahrzehnten auf sie gehofft hatten. Die breite Öffnung der katholischen Ortskirche Schweiz nach dem Osten hin lässt ein Stück Weltkirche erkennbar werden, deren Glieder in Nord und Süd, in Ost und West beheimatet sind.

Eugen Voss

Neue Bücher

Der vergessene dritte Klang

Blaise Pascal, ein bedeutender französischer Philosoph im 17. Jahrhundert, hat in seinen «Pensées», als er die Geschäftigkeit der Menschen betrachtete, den Verdacht ausgesprochen, dass das ganze Unglück des Menschen einen einzigen Grund hat: «Er kann nicht mit sich selber ruhig in einem Zimmer bleiben» (Fragment 139). Wenn diese sensible Feststellung stimmt – und alle menschliche Erfahrung dürfte zeigen, dass sie leider nur allzu sehr zutrifft –, dann erschliesst sich auch gleichsam die Kehrseite der Medaille: Alle Erneuerung der Welt und alle Befriedung der Menschen beginnen damit, dass es die Menschen in ihrem Zimmer wieder allein aushalten und in ihrem Lebenszimmer zu sich selber finden.

1. Selbstverwirklichung – christlich

Es ist kein Zufall, dass diese Weisheit Blaise Pascals von Xaver Pfister bereits in der ersten Betrachtung zitiert wird, die gleichsam den Auftakt zu seinem neuen Buch «Der vergessene dritte Klang» bildet [1]. Zufällig ist dies deshalb nicht, weil Xaver Pfister bereits seine Doktoratsdissertation über Blaise Pascal geschrieben hat, genauerhin über «Pascals Weg zu Gott» [2]. Dass es sich dabei damals schon nicht um eine rein wissenschaftliche Pflichtübung allein gehandelt hat, dass er vielmehr deshalb Pascal zu Wort kommen lassen wollte, weil dieser seinerseits ihm offenbar aus dem Herzen gesprochen hat, dies lässt sich daran ablesen, dass jetzt auch sein neues Buch um diese eine Weisheit Pascals kreist, die er denn auch sogleich für das Leben der heutigen Menschen konkretisiert: «Alles, was nach wichtigem Geschäft aussieht, erweist sich als Versuch, vor dem wesentlichen Geschäft meines Lebens zu fliehen, vor der Frage nach mir selbst, meinem Woher und meinem Wohin» (15).

Diese Weisheit Pascals macht gleichsam den Cantus firmus von Xaver Pfisters Plädoyer für das «Recht des Christen auf den eigenen Weg» aus. Wie Pascal ist es auch Xaver Pfister darum zu tun, dass die Menschen und Christen zu sich selber finden können. So sagt er es ausdrücklich im Vorwort: «Eines will ich ... mit Nachdruck: zeigen und werben dafür, dass auch der Christ ein Recht hat auf sich selbst, auf sein eigenes und unverwechselbares Selbst. Zeigen, dass Selbstverwirklichung keine Erfindung des Teufels, sondern ein Geschenk Gottes ist. Mut machen, Abschied zu nehmen von einem moralisch geforderten Verzicht auf sich selbst. Abschied von einer von anderen geforderten asketischen Nächstenliebe» (8).

Xaver Pfister, bekannter Radioprediger und Erwachsenenbildner in Basel, macht sich in seinem Buch stark für Selbstliebe und Selbstverwirklichung auch der Christen, die für ihn freilich vor allem Selbstwahrnehmung bedeuten. Sein neues Buch liest sich wie das engagierte Plädoyer eines christlichen Verteidigers der urmenschlichen und urchristlichen Grundvollzüge von Selbstverwirklichung und Selbstwahrnehmung, die für ihn freilich auch dies bedeuten: «Wahrnehmen, welche widersprüchlichen und vielfältigen Gefühle, Empfindungen und Wünsche in mir leben. Ehrlich mich dem aussetzen, was in mir steckt: dem Schattigen und dem Hellen, dem Klaren und dem düster Abgründigen» (9).

2. Wider das monotone Christentum

Wie notwendig und befreiend Xaver Pfisters Plädoyer ist, dies erschliesst sich freilich erst von der Feststellung her, dass eben jene Weisheit Pascals, für die sich das Buch stark macht, im europäischen Christentum über Jahrhunderte hin fast verloren gegangen ist. Selbstliebe und Selbstverwirklichung sind mehr und mehr zu Themen geworden, über die Christen weithin nur noch hinter vorgehaltener Hand geredet haben. Man witterte in ihnen ständig eine unerbittliche Konkurrenz zur geforderten Nächsten-

* Überarbeiteter Text der Laudatio an der Buchpremiere in der Buchhandlung Dr. Vetter in Basel am 3. Februar 1988.

[1] Xaver Pfister, Der vergessene dritte Klang. Das Recht des Christen auf den eigenen Weg (Christophorus, Freiburg i. Br. 1988) 112 Seiten.

[2] Xaver Pfister, Pascals Weg zu Gott. Eine Untersuchung zum Verhältnis von Theologie und Erfahrung (1974).

liebe und erst recht zur Gottesliebe, die gleichsam zur einsamen Spitze der kirchlichen «Hitparade der Tugenden» avancierte. Zumeist hat man dabei freilich nicht bemerkt, dass das Vergessen und Verdrängen des dritten Klanges der Selbstliebe auch der Nächstenliebe den langen Atem und erst recht der Gottesliebe die ungezwungene Freude zu nehmen drohte. Es lohnt sich eben nicht, als Christ sogar noch «frömmer» sein zu wollen, als sich dies Gott selber gestattet. Denn die biblische Botschaft ermächtigt uns dazu, von Gott selber eines mit aller Entschiedenheit auszusagen: dass er ungekünstelte Freude an sich selber hat und mit Wohlgefallen zu seinem Selbst steht. Wenn aber schon Gott sein eigenes Selbst geniessen kann, sollten doch die Christen ihr Selbst nicht von vorneherein verdächtigen. Jesus hat dies jedenfalls nicht getan. Er hat vielmehr in seinem Dreiklanggebot Gottesliebe, Selbstliebe und Nächstenliebe untrennbar zusammengehalten: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben *wie dich selbst*» (Lk 10,27). Ganz offensichtlich ist im christlichen Glauben die Selbstliebe nicht verboten; sie ist vielmehr das Mass und die Kraft tiefer Liebe zu Gott und zum Nächsten.

Genau das Vergessen dieser Weisheit jedoch hat sich im europäischen Christentum bitter gerächt, und zwar vornehmlich in einer doppelten Hinsicht: In der Musik wirkt sich erstens der «vergessene dritte Klang» katastrophal aus. Fällt bei einem Dreiklang einer aus, beginnt es furchtbar zu scheppern. Die Melodie wird monoton und furchtbar langweilig. Die gleiche Gefahr drohte aber auch dem europäischen Christentum, wenn es fast nur noch die beiden Klänge der Gottes- und Nächstenliebe erklingen liess, den dritten Klang der Selbstliebe aber verdrängte. Die fatale Folge konnte nur ein monotones und scheppernd es Christentum sein.

Was vergessen und verdrängt wird, dies meldet sich zweitens aber aller geschichtlichen Erfahrung nach wieder, wenn auch in anderen Erscheinungsformen. Gegenwärtig meldet sich der «vergessene dritte Klang» vor allem im beinahe überbordenden Psychoboom und in der ebenso herausfordernden wie diffusen New-Age-Bewegung, die die Sehn-Sucht der Menschen nach ihrem Selbst sogar dadurch befriedigen, dass sie das individuelle Selbst des Menschen mit dem kosmischen oder gar göttlichen Selbst geradezu identifizieren. Aber auch innerhalb der christlichen Kirchen meldet sich heute das Selbst der Menschen mehr und mehr zu Wort. Viele Christen sind es müde geworden, ihren Glauben sofort auf kalte Unnahbarkeit reimen zu müssen. Sie wollen vielmehr sich selber spüren – auch und gerade vor Gott und in der Begegnung mit anderen Menschen. Selbstliebe und Selbstverwirklichung sind für sie zu elektrisierenden Themen geworden.

3. Brückenschlag zwischen Glauben und Alltag

Von der Aktualität dieses Themas her wird deutlich, dass sich Xaver Pfister mit seinem neuen Buch zum Lautsprecher und Vor-Denker dieser tief gründenden Sehnsucht der Menschen nach ihrem Selbst und dem daraus fliessenden Recht auf den eigenen Weg macht. Xaver Pfister tut dies aber auf dem verlässlichen Fundament des biblisch-christlichen Wissens und erprobt an seinen eigenen Lebenserfahrungen, deren schriftliche Mitteilung denn auch nur den einen Sinn hat, beim Leser eigene Lebenserfahrungen anzuzetteln: «Was dieses Buch will, ist nicht in der Niederschrift und Drucklegung der Texte geschehen. Es geschieht erst, wenn Sie angeregt werden, mit sich selber ins Gespräch zu kommen» (12).

Wenn man sich in der kirchlichen Landschaft der Gegenwart etwas auskennt, wird man freilich befürchten müssen, dass auch Xaver Pfisters neues Buch in den heute üblich gewordenen Clinch der unheilvollen Polarisierungen geraten wird: Den einen wird es zu fromm sein und den andern zu menschlich und zu weltlich. Tiefer gesehen jedoch macht genau diese aller Erfahrung nach zu befürchtende wechselseitige Verdächtigung den schönsten Wert und den wichtigsten Beitrag dieses Buches aus. Es hält nämlich genau zusammen, was heute so unheilvoll auseinandergerissen wird: das menschliche Selbst und Gott, Alltag und Glaube, Welt und Kirche. Xaver Pfister bringt Gott wieder mit dem Selbst des Menschen zusammen und mutet dem glaubenden Menschen zu, sein eigenes Selbst nicht zu verdächtigen. Er lädt aber auch den profanen und säkularen Menschen von heute ein, sein Selbst nicht gegenüber Gott abzuschotten, sondern es zu öffnen.

In diesem Sinne erweist sich das Buch Xaver Pfisters als ein eigentlicher «Pontifex maximus», als ein Brückenbauer zwischen dem biblisch fundierten Gottesglauben und dem säkularen Leben des heutigen Menschen. Deshalb trifft es sich gut, dass dieses Buch im Christophorus-Verlag erschienen ist, der sich mit seinem neuen Programm jenem wichtigen Anliegen verschrieben hat, das sein theologischer Lektor, Ludger Hohn-Kemler, treffend mit «Fundamentaltheologie des Alltäglichen» umschreibt.

Was aber wäre für den Menschen nicht alltäglicher, als jeden Tag den Besuch bei sich selber zu wagen? Indem Xaver Pfisters Plädoyer für den dritten Klang jeden Leser genau dazu einlädt, eröffnet es ihm auch Wege, wie er beim Be-Suchen anderer Menschen wirklich den anderen und nicht nochmals sich selber suchen kann und wie er dabei auch empfänglich wird für den Besuch, den auch Gott selber bei jedem Menschen vorhat. Damit dieser dreifache Besuch in der heutigen ungastlichen Welt mehr und besser stattfinden kann, dazu holt Xaver Pfister den «dritten Klang» aus der Vergessenheit zurück. Denn er weiss darum, dass die heutige tödlich monotone Welt ein vielklangiges Christentum braucht. Und dieses ist daran zu erkennen, dass die Christen keine langweiligen Kopien von noch so hohen Idealen sind, dass sie vielmehr den Mut haben, Originale zu sein und ihre von Gott selber geschätzte Originalität zu leben. In diesem Sinne hofft der Rezensent, dass Xaver Pfister es als hohe Auszeichnung empfinden kann, wenn seinem Buch attestiert wird, dass es originell ist. Ihm bleiben denn auch viele selbstbewusste und originelle Leser zu wünschen, damt der vergessene dritte Klang in Kirche und Gesellschaft heute besser zur Geltung kommen kann. *Kurt Koch*

Berichte

Kinderhilfe Bethlehem: Ein stabilisierender Ort in einer instabilen Weltgegend

Vor 25 Jahren als Trägerverein des «Caritas Baby Hospital» von Bethlehem gegründet, konnte die *(Caritas) Kinderhilfe Bethlehem (KHB)* ihre diesjährige Generalversammlung als Jubiläumsversammlung begehen. Auf den festlichen Gottesdienst in der unteren Ranftkapelle mit Bischof Otto Wüst und Weihbischof Wolfgang Kirchgässner (Freiburg i. Br.) folgte ein gar nicht festlicher Vortrag von P. Immanuel Jacobs OSB, Prior der Jerusalemer Dormitio-Abtei, über die gegenwärtige Situation im Heiligen Land. Im geschäftlichen Teil genehmigte die Generalversammlung den Jahresbericht und die Jahresrechnung des Vereins in der Höhe von rund 5,43 Mio. SFr. Ausserdem wählte sie den bisherigen Vizepräsidenten des Vereins, Pfarrer Dr. Robert Füglister, einstimmig zum neuen Präsidenten, während der bisherige Präsident Mgr. Berthold Dietrich (Freiburg i. Br.) dem Vorstand künftig als Vizepräsident angehört.

Eine Bestandsaufnahme

Nicht festlich war der Vortrag von P. Immanuel wegen seines Themas, bei dessen Darlegung er alle Seiten zu Wort kommen liess. Dieses Bemühen um Ausgewogenheit liess allerdings die Ausweglosigkeit der Situation umso härter hervortreten. Seine Bestandsaufnahme brachte er auf drei Thesen. Erstens befindet sich Israel und das von ihm besetzte Gebiet im *Kriegszustand*. Es ist ein furchtbarer Krieg, eine Art Befreiungskrieg, in dem auf den beiden Seiten mit ungleichen, aber furchtbaren Waffen gekämpft wird. Nach aussen zeigt sich Israel überlegen, nach innen macht sich ein Gefühl der Ohnmacht breit. Zweitens haben die Palästinenser über den Hass auf die Unterdrückung und die Unterdrücker zu einer neuen Identität gefunden. Zum einen konnten sich die Palästinenser nur dank der demokratischen Staatsverfassung Israels erheben, zum andern ist die Unterdrückung sehr bewusst – die Besetzung dauert nun schon 20 Jahre, und in Gaza sind 60 % der Bevölkerung unter 25jährig. Diese *palästinensische Identität* (und der entsprechende nationale Stolz) ist aber nicht verwurzelt, sondern funktioniert nur. Drittens ist Israel zurzeit *zum Frieden unfähig,* weil es gespalten ist und selbst die Regierung sich blockiert. Die extreme Rechte ist so stark, dass jede Seite sie binden will und Israel damit Gefahr läuft, an den Rand der Demokratie zu geraten. So habe die Armee die Haussprengungen in Beita wider besseres Wissen allein auf Druck der Rechten durchgeführt.

Der Hintergrund

In einem zweiten Gedankengang zeigte P. Immanuel sozio-politische Hintergründe des Nahostkonflikts auf. Davon ausgehend, dass es bei diesem Konflikt um einen Konflikt von zwei nationalen Bewegungen, die entsprechende Rechte beanspruchen, geht, legte P. Immanuel drei Erwägungen vor. Erstens haben Israel und die Palästinenser *subjektiv* ein absolutes Recht, in Palästina zu leben. Die Palästinenser haben ihr Heimatrecht, und die Juden haben das Recht der Verheissung, das als göttliches Recht ein fundamentales Recht ist. Mit dem Faktum der Staatsgründung erscheint so das Recht auch auf Juda und Samaria bekräftigt. Zweitens befindet sich der sozialistische Zionismus in einer sehr schweren Krise: Die Ethik des Anfangs ist verkümmert, die Gründungsideale sind verblasst. David Ben Gurion erklärte noch 1951, die Israelis hätten ihr Recht auf den eigenen Staat verwirkt, wenn auch nur *ein* palästinensisches Kind unter Israel leiden müsste. Drittens ringt die PLO um ein neues politisches Konzept, in dem auch das soziale Engagement erstmals einen festen Platz erhalten soll. Im israelisch besetzten Gebiet sind die Palästinenser erstmals in den Untergrund gegangen, und die Aussensteuerung durch die palästinensischen Exilpolitiker ist immer noch sehr schwach, aber es bricht so etwas auf wie palästinensische Solidarität. Das Tragische ist, dass das zionistische Israel zu einer Vereinbarung bereit war und das diktatorische System der Palästinenser in der Vergangenheit alles oder nichts wollte, heute aber Israel alles oder nichts wolle, während auf palästinensischer Seite Kompromissbereitschaft vernehmbar werde.

Zur Aktualität

Der gegenwärtige palästinensische Aufstand bzw. kriegerische Konflikt durchlief verschiedene Phasen, und ensprechend verschieden waren auch die israelischen Antworten. Zunächst kam es – aus verschiedenen Gründen – zu den Schiessereien. Darauf folgte eine palästinensische Solidarisierung, und schliesslich wurde eine Untergrundorganisation geschaffen, die bis heute greift (nicht zuletzt deshalb konnten auch die Schulen wiedereröffnet werden); aber es droht nun auch ein Einfluss von aussen. Israel hat zunächst die Armee eingesetzt, die darauf nicht vorbereitet war und sich wie eine schlechte Polizeitruppe benahm. Die 17- bis 21jährigen Soldaten waren dem Aufstand nicht gewachsen, und auch die später eingezogenen 22- bis 40jährigen Reservisten, die grossenteils selber Kinder haben, waren überfordert. Jetzt richtet sich Israel wieder auf eine Besatzung ein, die Armee bereitet sich auf Dauer vor und richtet sich entsprechend ein.

Auf israelischer Seite ist eine abgrundtiefe Angst festzustellen, und auf palästinensischer Seite ein destruktives Konzept: Die Palästinenser wollen Israel zwingen, ihnen die Freiheit zu geben – haben aber kein Konzept –, und die Israelis stellen auf Gegenprovokation ab, damit die Palästinenser zu schiessen beginnen. Dabei ist alles von der Angst diktiert: Angst vor der Auslöschung (das Holocaust-Syndrom sei dabei nicht unterschätzen), Angst auch vor dem Fundamentalismus vor allen auf islamischer Seite (die Israelis beobachten genau, was in der arabischen Welt vor sich geht, wie der Fundamentalismus Boden gewinnt – auch im besetzten Gebiet: heute seien bereits 10 % der islamischen Bevölkerung Schiiten, und in Gaza bekennen sich bereits 5 Moscheen zur Schia, was sich auch finanziell lohne). Wenn islamische Kinder israelische Soldaten mit dem Messer angreifen und schreien: «Erschiesse mich oder ich bringe dich um», dann erfahren die jungen Israelis die massive Selbstmissachtung und das Selbstzerstörerische im Islam. Angst haben Israelis auch davor, dass sich die Palästinenser in Galiläa mit den Palästinensern der Westbank verbünden könnten; diese Angst werde auch in der Armee spürbar (zur Angst vor den Steinen, Benzinbomben und Messern käme so die Angst voreinander, die sich auch in der Zunahme der Militärdienstverweigerer äussere).

Das Schicksal der Christen

In dieser Situation erscheint den Christen ihr Schicksal als hoffnungslos: Sie werden zerrieben, weil sie nicht wissen, wohin sie gehören. Letztlich fühlen sie sich in Israel besser aufgehoben als in einem möglichen muslimischen Staat, und in ihrer Angst treffen viele auch Vorbereitungen für eine Auswanderung. So erscheint die gegenwärtige Situation ausweglos und verzweifelt. Weiterhelfen könne nur noch eine neue politische Inspiration. Woher diese kommen könne? Kaum von den arabischen Ländern, die sich in einer Umbruchsituation befinden, die nur ängstigen kann. Kaum von den USA vor den Wahlen. Am ehesten noch von einem gemeinsamen Vorgehen Europas, der USA und vielleicht der Sowjetunion. Entscheidend sei dabei, dass alle Beteiligten unmissverständlich ihren Willen zum Überleben des Staates Israel erklärten. Israel selber müsste aber schon heute das Gespräch mit den Palästinensern ernsthaft suchen, denn in fünf Jahren würden seine Gesprächspartner islamische Fundamentalisten sein. (Am anschliessenden Pressegespräch wurde die von P. Immanuel herausgestellte herausragende Bedeutung bzw. Gefahr des Fundamentalismus von einem Journalisten, der sich in Israel und seinen besetzten Gebieten informiert hat, allerdings in Frage gestellt; darauf antwortete P. Immanuel, wer jahrelang in Israel lebe, erhalte eben Informationen, die einem Besucher vorenthalten würden.)

Die Christen ihrerseits hätten manches aufzuholen: so funktioniere ihr Sozialgefüge überhaupt nicht. Ihre Trennungen stünden auch der Hilfe von aussen im Wege:

«Internationales Christliches Hilfswerk Heiliges Land»

Seit einiger Zeit fällt das amerikanische nichtkirchliche Hilfswerk «Internationales Christliches Hilfswerk Heiliges Land» durch seine unzimperliche Werbung auf. Was es aus schweizerischer kirchlicher Sicht dazu zu sagen gibt, haben hier neulich die Kinderhilfe Bethlehem und der Schweizerische Heiligland-Verein erklärt (SKZ 39/1987, S. 605 f.). Diese Erklärung gilt nach wie vor.

Sie müssten so einig werden, dass sie gemeinsam Hilfe von aussen suchen könnten.

In dieser instabilen Situation ist für P. Immanuel das «Caritas Baby Hospital» ein stabilisierender Ort – als Zeuge eines treuen humanitären Dienstes, als Zeuge der Möglichkeit von kooparativem Verhalten, als Ort der Menschlichkeit an muslimischen wie christlichen Arabern bzw. Palästinensern, als Ort auch des Gebetes.

So steht hinter dem «Caritas Baby Hospital» und seinem Trägerverein, der Kinderhilfe Bethlehem, schlussendlich «ein geistiges und geistliches Anliegen», wie Dompropst Alois Rudolf von Rohr, der die Abstimmung über die Entlastung der Vereinsorgane wie die Wahlgeschäfte leitete, prägnant formulierte. Ein geistiges und geistliches Anliegen freilich, dass auch der finanziellen Unterstützung bedarf, soll es wirksam bleiben können. *Rolf Weibel*

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Im Rahmen seines Promotionsverfahrens wird dipl. theol. *Xaver Bischof* an der Theologischen Fakultät Luzern zum Thema *Hochstift und Bistum Konstanz im Spannungsfeld von Säkularisation und Suppression (1803–1821/27)* sein Dissertationskolloquium halten, und zwar am Dienstag, den 5. Juli 1988, 16.15 Uhr im Grossen Hörsaal der Fakultät (Pfistergasse 20). Zur Teilnahme an dieser Veranstaltung sind Interessenten und Freunde der Fakultät freundlich eingeladen.

Aids – eine Realität auch für den Seelsorger

Aids als Krankheitsbild bleibt nicht auf die Grossstädte beschränkt. Die Möglichkeit, mit direkt Betroffenen oder Anghörigen konfrontiert zu werden, ist gar nicht so unwahrscheinlich. Die Unsicherheit im Umgang mit Aids-Kranken (medizinisch, moralisch und seelsorgerlich) ist weitherum spürbar, auch in seelsorgerlichen Kreisen.

Deshalb ist die diesjährige ökumenische Tagung der Spitalseelsorger vom *4./5. September* dieser Thematik gewidmet; die Tagung findet im Priesterseminar Luzern statt und beginnt um 16.00 Uhr. Dr. med. Pietro Vernazza als Leiter der Aids-Sprechstunden am Kantonsspital St. Gallen, Pfarrer Ruedi Weber, Beauftragter für Seelsorge und Information im Bereiche Aids der evangelisch-reformierten Kirche Basel, und Pfr. Dr. Peter Schmid, Suhr, werden uns im Vortrag und Gespräch durch die ökumenische Jahresversammlung der Spitalseelsorger begleiten.

Als Anmeldung (bis Ende Juli) gilt die Einzahlung des Tagungsbeitrages (inkl. Kost und Logis) von Fr. 80.– (bzw. Fr. 65.– ohne Übernachtung) auf das Konto 80-40912 Zürich, Vereinigung katholischer Spital- und Krankenseelsorger der deutschsprachigen Schweiz, mit Vermerk: Jahrestagung 1988. Tagungsprogramme sind erhältlich bei P. Ursmar Wunderlin, Katholische Seelsorge, Kantonsspital, 8401 Winterthur.

(Eingesandt)

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Eine Wallfahrt für alle

Nach einem rund einstündigen Vorprogramm zur Einstimmung wird um Punkt 11.30 Uhr am Sonntag, 14. August, die Eucharistiefeier auf dem Klosterplatz in Einsiedeln zum Abschluss des Marianischen Jahres beginnen. Unter dem Vorsitz des Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz, Mgr. Henri Schwery, werden alle Schweizer Bischöfe konzelebrieren. Auch der neue Schweizer Kardinal Hans Urs von Balthasar hat seine Teilnahme zugesagt. Gottesdienst, Vor- und Nachprogramm werden so gestaltet, das möglichst viele Männer und Frauen, Jugendliche und Kinder aller Sprachregionen unseres Landes aktiv mitmachen können. Insbesondere sind Kirchenchöre, Musikensembles, Ministranten, Jugendgruppen, Verbände, Vereine und Bewegungen aufgefordert, die Feier mit Beiträgen zu bereichern (schriftliche Anmeldung bei Peider Ruepp, Sonnenbergstrasse 17, 3003 Bern).

Um einen möglichst reibungslosen Ablauf von An- und Abreise zu ermöglichen, werden die Teilnehmer gebeten, für diese gesamtschweizerische Wallfahrt die öffentlichen Verkehrsmittel zu benützen und sich nach Möglichkeit bis zum 25. Juli in der eigenen Pfarrei für ein entsprechendes verbilligtes Spezialbillett anzumelden. Im übrigen versichert das Organisationskomitee, dass auch für eine ausreichende Infrastruktur (z. B. Verpflegung, Alternativprogramme usw.) gesorgt ist.

Freiburg, 20. Juni 1988

Hans-Peter Röthlin
Informationsbeauftragter der Schweizer Bischofskonferenz

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Jakob Bernet, bisher Pfarrer von Derendingen (SO), zum Pfarrer von Meggen (LU) (Installation 23. Oktober 1988).

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Derendingen* (SO) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Die Planung eines Seelsorgeverbandes, allenfalls mit Luterbach, ist im Studium. Interessenten melden sich bis zum 19. Juli 1988 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Der Bischof von Basel, Otto Wüst, bittet um das Gebet für die Einheit

Wie Erzbischof Marcel Lefebvre angekündigt hat, will er am 30. Juni 1988 ohne Zustimmung des Papstes vier Bischöfe weihen. Wenn er diese Absicht verwirklicht, trennt er sich von der römisch-katholischen Kirche. Damit stehen wir unter der schweren Belastung einer drohenden Kirchenspaltung.

Die Sorge um die Einheit muss ein tiefes Anliegen aller Gläubigen sein.

Als Diözesanbischof gelange ich mit der dringenden Bitte an alle Gläubigen, ihre Mitverantwortung für die Einheit der Kirche wahrzunehmen. Ganz besonders bitte ich in dieser schweren Zeit alle um ihr Gebet im Vertrauen auf den Geist Gottes. Gottes Geist schafft nicht Spaltung und Zwietracht, sondern Einheit, Gemeinschaft und Frieden.

Solothurn, 23. Juni 1988

+ Otto Wüst
Bischof von Basel

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Overney Jean, Kaplan, Les Sciernes d'Albeuve

Geboren am 13. November 1908 in Charmey, heimatberechtigt daselbst. Zum Priester geweiht am 29. Juni 1934. Vikar in Notre-Dame, Genf, von 1934–1937, Pfarrer von Corserey von 1937–1946, dann von Lessoc von 1946–1963. Rektor in Cully-Chexbres von 1963–1971. Kaplan von Les Sciernes d'Albeuve ab 1971. Daselbst gestorben am 19. Juni 1988.

Ecabert Louis, Hilfspriester, Le Locle

Geboren in Le Bois am 7. Juli 1915, Bürger von Bémont. Zum Priester geweiht am 4. Juli 1954. Vikar in St-Antoine, Genf, von 1954–1961, Pfarrer von Travers 1961–1966 und Dekan. Ab 1981 Hilfspriester für die Pfarreien Le Locle, Les Brenets und Le Cerneux. Gestorben an den Folgen eines Verkehrsunfalls in Le Locle am 22. Juni 1988.

Mitteilung

Die Büros des Bischöflichen Ordinariates sind vom 23. Juli bis 16. August 1988 geschlossen. In dieser Zeit ist für dringende Fälle eine Präsenz zugesichert wochentags von 10–12 Uhr und von 15–17 Uhr.

Bistum Sitten

An alle Getauften, für die er in seinem Amte verantwortlich ist

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Diözesanen

Am 20. April habe ich Sie alle eingeladen, an meinem Gebet für die Einheit der Kirche teilzunehmen, besonders während des Triduums des Fastens und der Besinnung, welches wir in der Basilika von Valeria vom 28. Juni ab 14.00 Uhr bis zum 30. Juni mittags abhalten werden.

In Dankbarkeit Gott gegenüber möchte ich auch Ihnen allen meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen, dass Ihr so zahlreich auf meinen Appell geantwortet habt. Gross wird die Anzahl jener sein, die im Gebet sich bei unserer Lieben Frau von Valeria versammeln werden. Zur gleichen Zeit wird auch in verschiedenen Pfarreien Gottesdienst gehalten und viele Einzelpersonen werden mit uns allen im Gebet vereint sein.

Nur wenige Tage trennen uns noch von dieser «Gemeinschaft der Heiligen» im Gebet und ich möchte an Sie alle noch einmal, angesicht meiner Verantwortung für die Diözese, den dringenden Aufruf erneuern: Wo immer es auch sein mag, auf Valeria oder in unseren Pfarreien, in unserer Familie oder im alltäglichen Leben, vereinen wir uns zum gemeinsamen Gebet. Beten wir aus tiefsten Herzen, dass die Bitte Jesu Christi in Erfüllung gehen möge: «Vater, lass sie eins sein».

Möge Maria, die Mutter unserer Kirche, uns allen und einem Jeden von uns helfen, Ihrem göttlichen Sohn treu nachzufolgen, der allein Wahrheit, Weg und Leben ist; möge sie uns helfen, treu dem derzeitigen Stellvertreter Ihres Sohnes nachzufolgen, unserem Heiligen Vater Papst Johannes Paul II.

Sitten, am Fusse von Valeria, den 23. Juni 1988

+ Heinrich Schwery

Neue Bücher

Maria

Hans Urs von Balthasar, Maria für heute, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1987, 70 Seiten.

Hans Urs von Balthasar deutet in diesem dünnen Bändchen die Mariengeheimnisse für Menschen unserer Zeit. Er stellt Maria vor als die Mutter der Glaubenden, die Kirche im Ursprung. Sie ist das Vorbild der Mutter Kirche, die Geburtswehen erduldet, bis Christus in den Ihren Gestalt angenommen hat. Er weist darauf hin, wie Maria auf ihrem irdischen Weg an der Seite ihres Kindes, das der Sohn Gottes ist, das Glaubensverständnis der Kirche vorwegnimmt. Im Sinne des Axioms «Per Mariam ad Jesum« leitet der Autor den Leser an, wie man die Mysterien des Glaubens aus der Perspektive Mariens sehen kann und so zu einer neuen Tiefe im Verständnis gelangt. So gelingt es Hans Urs von Balthasar, das Marienverständnis aus der Peripherie dem Zentrum zu nähern und zugleich dem Christusgeheimnis neue Aspekte zu erschliessen.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Exodus

Herbsttagung des Diözesanverbandes St. Gallen des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes (SKB)

Thema: Exodus-Erfahrungen und Visionen der Befreiung.

Leitung: Professor Dr. theol. Ivo Meyer, Luzern.

Daten: Montag, 5. September, Pfarreiheim St. Fiden in St. Gallen; Mittwoch, 7. September, Pfarreiheim in Wattwil.

Dauer: 09.30 Uhr–16.30 Uhr (Gelegenheit zum Mittagessen).

Mitnehmen: Vollbibel.

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie üblich viermal als Doppelnummer, und zwar am 7. Juli (Nr. 27-28), 21. Juli (Nr. 29-30), 4. August (Nr. 31-32) und 18. August (Nr. 33-34); dementsprechend entfallen die Ausgaben vom 14. Juli, 28. Juli, 11. August und 25. August. Wir bitten die Mitarbeiter und Inserenten, diese Daten vorzumerken, und wir danken ihnen für ihre Aufmerksamkeit und den Lesern für ihr Verständnis.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Peter Dschulnigg, Privatdozent, Matthofring 19, 6005 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Urs Köppel, Nationaldirektor SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A.

Eugen Voss, Pfarrer, Leiter des Instituts Glaube in der 2. Welt, Bergstrasse 6, 8702 Zollikon

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Das Dekanat des Fürstentums Liechtenstein
gründet eine Dekanatskanzlei, die den Dekan, die Gremien und Stellen des Dekanates in theologisch-pastoralen und administrativen Belangen unterstützt. Der Kanzlei sind insbesondere folgende Aufgaben übertragen:

- Im theologischen Bereich liegt der Schwerpunkt in der Bearbeitung von Sachfragen, der Ausarbeitung von Unterlagen und in der Erstellung von Dokumentationen.
- Im Kanzleibereich werden die Sekretariatsarbeiten für den Dekan, die Dekanatsversammlung, den Landesseelsorgerat und den Administrationsrat erledigt.
- Im Organisationsbereich werden überpfarreiliche Tätigkeiten koordiniert und der Informationsfluss zwischen den Gremien und Stellen des Dekanates sichergestellt.
- Im Finanzbereich wird die Buchhaltung des Dekanates geführt.
- Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit ist die notwendige Medienarbeit und Medienbetreuung wahrzunehmen.

Für die Führung und Leitung der Dekanatskanzlei suchen wir eine(n)

Leiter/Leiterin der Dekanatskanzlei

Von Bewerbern um diese Stelle erwarten wir

- eine theologische Ausbildung
- Erfahrung in der kirchlichen Arbeit
- organisatorische Begabung
- Führungstalent
- Teamfähigkeit und
- eine positive Einstellung zur Kirche.

Auskunft erteilen: Othmar Kähli, Dekan, Telefon 075 - 4 12 18, Robert Allgäuer, Präsident des Administrationsrates, Telefon 075 - 2 30 24.
Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Othmar Kähli, Dekan, Gnetsch 587, 9496 Balzers

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Hubertus Halbfas

Der Sprung in den Brunnen
Eine Gebetsschule.
200 Seiten, kart., Fr. 22.30

RAEBER BÜCHER TIP

Ein Buch, das den Leser schrittweise bis zur Mitte seines Selbst führt – bis in die Tiefe des Brunnens, wo er erst beten lernt. Theologischer Hintergrund dieses geistigen Diskurses ist die Mystik Meister Eckeharts. Die Dialoge zwischen Schülern und Lehrern stellen den Rahmen von mit Liebe und Sorgfalt ausgesuchten Texten dar, die zur Selbsterkenntnis als Weg des Gebets führen.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

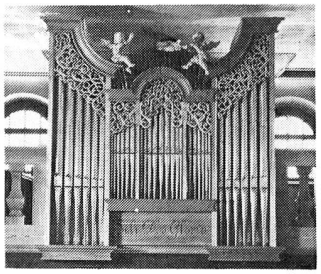
Damit die Kirche im Dorf bleibt...

Sicherheits- und Alarmanlagen von
AVI-TEC
R. Giger
St. Gallerstrasse 52c
Glärnischstrasse 5
CH-9500 Wil
Tel. 073 - 23 45 02/22
Ihr ausgewiesener Partner für individuelle Lösungen

Ich brauche dringend Ihre Hilfe

Im Herbst 1983 beauftragte mich eine alte Tante, einen grossen Geldbetrag gemeinnützigen und kirchlichen Institutionen sowie Kirchgemeinden zukommen zu lassen. Die Spenden erfolgten völlig anonym in Opferstöcken oder Pfarrhäusern der deutschen Schweiz und im Tessin. Bis Januar 1985 hatte ich den Auftrag ausgeführt. Ende 1983 verstarb die alte Frau. Die Erben haben mich bei Gericht verklagt. Das Geld muss nicht zurückgegeben werden. Bitte bestätigen Sie mir – auch ohne Angabe über die Höhe der Spende – ob in Ihrer Kirchgemeinde vom Oktober 1983 bis Januar 1985 eine ausserordentliche Spende eingegangen ist. Auf Wunsch gebe ich Ihnen meine Adresse bekannt.

Antworten bitte unter Chiffre 1531 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Infolge Demission des bisherigen Posteninhabers ist auf den 1. Oktober 1988 die Stelle eines

Sakristans

neu zu besetzen. Die Anstellung erfolgt im Vollamt und wird mit weiteren seelsorglichen Arbeiten verbunden. Auskunft über den Aufgabenbereich erteilt der Kirchmeier, Telefon 041 - 72 24 41.

Bewerbungen sind bis 20. Juli 1988 an den Kirchenratspräsidenten, Dr. Jakob Dängeli, Ausserbodenmatt, 6162 Entlebuch, einzureichen.

Katholische Kirchgemeinde Grenchen

Auf den 1. September 1988 oder nach Vereinbarung suchen wir für die Pfarrei St. Eusebius eine(n)

Pfarreisekretär(in)

Dieser Vertrauensposten bietet Verantwortung und Abwechslung und erlaubt, vielfältige Begabungen und Fähigkeiten einzubringen. Der Aufgabenkreis umfasst alle administrativen Arbeiten für die Führung des Pfarreibüros: Telefon, Empfang, Korrespondenz, Buchhaltung, Termin- und Karteiwesen.
Für diese Tätigkeit sollten Sie eine kaufmännische oder gleichwertige Ausbildung mitbringen.

Das bestehende Seelsorgeteam freut sich auf eine(n) Mitarbeiter(in), der (die) in guter Beziehung zur Glaubensgemeinschaft der Kirche steht und bereit ist zu aufbauender Zusammenarbeit.

Wir bieten eine zeitgemässe Besoldung und fortschrittliche Sozialleistungen.

Nähere Auskünfte: Otmar Scherrer, Pfarrer, Lindenstrasse 16, 2540 Grenchen, Telefon 065 - 53 12 33.

Senden Sie bitte die Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis 31. Juli 1988 an den Kirchgemeindeverwalter, Kurt Fischer, Kirchstrasse 86, 2540 Grenchen

Für die **Pfarrei St. Laurentius in Flawil/SG** suchen wir einen/eine

Pastoralassistenten/-in

Wir freuen uns, wenn Sie in folgenden Bereichen mitverantwortlich sein möchten:

- Gemeindeleitung und -pastoral
- Liturgie und Verkündigung
- Erwachsenenbildung

Selbständiges Arbeiten wäre erwünscht in

- Katechese auf der Oberstufe
- Jugendarbeit

Wir erwarten eine kontaktfreudige, initiative Persönlichkeit, die einerseits selbständiges Arbeiten schätzt und anderseits bereit ist, im Team zusammenzuarbeiten.

Amtsantritt: nach den Sommerferien 1988 oder nach Vereinbarung.

Die Besoldung erfolgt nach den Richtlinien des Katholischen Administrationsrates St. Gallen.

Auskünfte erteilen Ihnen gerne: Max Elmiger, Kaplan, Enzenbühlstrasse 20, 9230 Flawil, Telefon 071 - 83 14 15, oder Toni Kuster, Laienseelsorger, Enzenbühlstrasse 38, Telefon 071 - 83 14 16.
Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten des Katholischen Kirchenverwaltungsrates, Herrn Raphael Kühne, Fohlenweg 1, 9230 Flawil, Telefon 071 - 83 57 67

Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Johannes, Geroldswil, und römisch-katholische Kirchgemeinde Engstringen, Oberengstringen

Wir suchen auf Herbst 1988

kirchlichen Jugendarbeiter

Als Aufgaben stellen sich in beiden Kirchgemeinden:
- Erteilung einiger Religionsstunden an der Oberstufe
- Mithilfe bei der Leitung von Jugendgruppen
- Aufbau der Betreuung von Schulentlassenen
- Mitarbeit bei der Vorbereitung und Gestaltung von Jugendgottesdiensten
- Organisation von Weekends für Firmlinge und Abschlussklassen

Die Arbeit erfolgt je zur Hälfte in beiden Kirchgemeinden.

Unsere Erwartungen:
- abgeschlossene, geeignete Ausbildung
- religiöses Engagement
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit
- Freude an selbständiger Arbeit

Wir bieten:
- Besoldung und übrige Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Zentralkommission der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich
- Arbeitsräume

Weitere Auskünfte erteilen gerne Herr Pfarrer B. Kramm in Oberengstringen, Telefon 01 - 750 12 70, und Herr Pfarrer Erik Maeder in Geroldswil, Telefon 01 - 748 27 39.
Bewerbungen sind schriftlich mit den üblichen Unterlagen zu richten an: Herrn Dr. Andreas Zimmerli, Rauchackerstr. 31, 8102 Oberengstringen

Bei der **Katholischen Kirchgemeinde Chur** werden folgende Stellen zur Wiederbesetzung frei:

vollamtliche(r) Spitalseelsorger(in)

vollamtliche(r) Jugendarbeiter(in)

allenfalls mit einem Teilpensum Religionsunterricht

vollamtliche(r) Katechet(in)

Die Stellen eines Spitalseelsorgers(in) und eines(r) Jugendarbeiters(in) sind per sofort oder nach Vereinbarung, jene eines(r) vollamtlichen Katecheten(in) auf Beginn des Schuljahres 1989/90 zu besetzen.

Weitere Auskünfte erteilen gerne das Kirchgemeindesekretariat, Baptista Kurz, Telefon 081 - 24 77 24, und die Pfarrer Giusep Quinter, Dompfarrei, Telefon 081 - 22 20 76; Rafael Morant, Erlöserpfarrei, Telefon 081 - 24 21 56; Giovanni Bargetzi, Heiligkreuzpfarrei, Telefon 081 - 27 23 22.

Ihre schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugniskopien, Foto und Referenzen richten Sie bitte an den Vorstand der Katholischen Kirchgemeinde Chur, Sekretariat, Tittwiesenstrasse 8, 7000 Chur

Dominique le Tourneau

Das Opus Dei

2. Auflage, 234 Seiten, 13 Fotos, DM 14,–, Fr. 12.–

Es ist ein Zeichen von besonderer Vitalität, dass die Kirche auch in Epochen des Umbruchs ihre Strukturen den neuen Bedürfnissen der Pastoration und des Apostolates anzupassen vermag. Ein solch hoffnungsvoller Neuanfang ist die vom Priester Josémaria Escrivá gegründete Personalprälatur Opus Dei, «in dieser unserer Zeit entstanden als lebendiger Ausdruck der ewigen Jugend der Kirche» (Papst Paul VI.). Das Opus Dei bietet den Menschen neue Möglichkeiten, um sich mitten in der Welt für das Reich Gottes zu heiligen und zu engagieren. In einer Zeit, in der das Opus Dei oft im Brennpunkt von Anerkennung und Kritik steht, bietet das vorliegende Taschenbuch eine authentische Orientierungshilfe. Ziel und Spiritualität, organisatorische Mittel, Herkunft und Verantwortung ihrer Mitglieder werden präzise und umfassend behandelt. Der Bogen spannt sich von «Vorahnungen» des Gründers über die schwierigen Jahre der Anfänge und die ersten kirchlichen Approbationen bis zur apostolischen Konstitution «Ut sit» (1982), in der Papst Johannes Paul II. jener «überaus grossen Hoffnung» Ausdruck verleiht, mit der die Katholische Kirche «ihre mütterliche Sorge und Aufmerksamkeit» dem «durch göttliche Inspiration» gegründeten Opus Dei zuwendet und es als erste Personalprälatur der Katholischen Kirche errichtet. Ein hochaktuelles Buch!

CHRISTIANA-VERLAG

CH-8260 Stein am Rhein, Telefon 054 - 41 41 31

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine
perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik
erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72

Lexikon der Religionen

Phänomene – Geschichte – Ideen. Begründet von Franz König. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter hrsg. von Hans Waldenfels. 730 Seiten, geb., bis 31. 3. 1988: Fr. 81.–. Herder Verlag 1987.

Das neue Lexikon will – wie sein Vorgänger (Religionswissenschaftliches Wörterbuch) wissenschaftlich zuverlässig sein und darum den heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen, soweit möglich, Genüge leisten. Es will aber die Ergebnisse der Wissenschaft zugleich in einer Weise präsentieren, dass auch der Nichtfachmann mit ihnen umgehen kann und angesichts der immer deutlicheren Entwicklung eines vom religiösen Pluralismus und Synkretismus gezeichneten religiösen Horizonts fundierte Informationen über die heute vorherrschenden Formen des Religiösen und der Religionen findet und ihm zugleich Hilfen zur eigenen Urteilsbildung vom christlichen Standpunkt aus an die Hand gegeben werden. – Den grössten Umfang des Lexikons nehmen Artikel ein, die über die heute wirksamen Religionen und religiösen Strömungen berichten, Zugang zu religiösen Phänomenen vermitteln und damit die Wahrnehmung des Religiösen fördern. Kürzere Artikel bieten auch Auskünfte über einzelne Begriffe, die im Kontext der Religionen beheimatet sind. In vielen Fällen verweisen Stichwortangaben auf die Artikel, in denen das gesuchte Thema mitbehandelt ist. Die Literaturhinweise am Ende verweisen einmal auf wichtige Grundlagentexte, vor allem aber auf weiterführende Literatur zum Thema.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

Die Personalcomputer-Lösung für die Pfarreiverwaltung

Nähere Informationen und Unterlagen:
Telefon 043 - 41 21 81

BORM-INFORMATIK AG

Rossbergstrasse 41, 6422 Steinen

A. Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

26/30. 6. 88

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Erika Albrecht

Meister Eckharts sieben Grade des schauenden Lebens

Ein Weg der Gotteserfahrung. Mit einem Nachwort von Karlfried Graf Dürckheim. 101 Seiten, kart., Fr. 15.70. N. F. Weitz Verlag.

«Das Besondere an der Darstellung von ‹Meister Eckharts sieben Graden des schauenden Lebens› ist, dass die Autorin diesen Spruch nicht nur einer wissenschaftlich-analytischen Exegese unterzieht. Ihr lebendiger Glaube liess sie auf das Geheimnis horchen – im jahrelangen meditativen und kontemplativen inneren Bewegen seines Gehaltes erschliesst sie den Spruch von innen her. Ohne je den Zusammenhang mit den Egebnissen der Eckhart-Forschung aus dem Auge zu verlieren, führt sie den Leser von Stufe zu Stufe durch die Meditationsaufgaben dieses Spruches und durchleuchtet ihren Erfahrungsspielraum und die Tiefendimension mystischen Erlebens in bildhaften Worten von dichterischer Kraft.»

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern